UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart dargestellt

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1886

2. Das System der gothischen Architektur

urn:nbn:de:hbz:466:1-80493

Visual Library

vidueller Geſtaltung, der Hang nach einem einſeitigen Spiritualismus, nach übertriebener Folgerichtigkeit, die Gewalt einer erhabenen wenn auch mitunter bizarren Phantaſie, finden ihren Ausdruck im gothiſchen Style. Kaum iſt das Syſtem desſelben geſchaffen, ſo verfällt es auch ſchon einer gewiſſen ſchematiſchen Beſchränkung, ſo daß es ſich an Mannichfaltigkeit der Combinationen mit dem romaniſchen nicht meſſen kann. Allerdings ſcheint dieſe Behauptung, der Fülle mannichfach verſchiedener Denkmäler gegenüber, unhaltbar. Allein die Abweichungen, die der gothiſche Styl erfährt, erlebt er gleichſam gegen ſeinen Willen, im Widerſpruche mit ſeinem Princip, deſſen Reinheit dadurch getrübt wird; der romaniſche Styl dagegen erzeugt eine unendlich reiche Mannichfaltigkeit aus ſeinem innerſten Weſen heraus, ſpricht gerade durch ſie ſeinen Charakter erſt vollſtändig aus. In Deutſchland z. B. geht unter der Herrſchaft beſonderer Bedingungen ein ſtark modificirter Styl aus dem gothiſchen hervor, der ſpäter zu betrachten iſt. Die Höhe der gothiſchen Baukunſt wird ſchnell erreicht, wenngleich in den verſchiedenen Ländern nicht zu derſelben Zeit. Die edelſte Blüthe währt kaum bis gegen die Mitte des 14. Jahrh.; von da dringt ein Geiſt der Auflöſung in die gothiſche Architektur; ein Spielen mit den Formen beginnt, die Decoration beſiegt die Conſtruction, und unter dieſem Einfluß entarten die Formen bald. Dennoch hält der Styl ſich in manchen Gegenden, namentlich im Norden, bis tief in's 16. Jahrh. hinein, während in Italien ſchon im Beginn des 15. eine Reaction zu Gunſten der antiken Bauweiſe anhebt, die allmählich den gothiſchen Styl verdrängt. In Folge dieſer Neuerung gab man auch dort zum erſten Mal jener Architektur den Schimpfnamen der „gothiſchen“, von einer barbariſchen Nation abſtammenden. Neuere Kunſtforſcher haben dieſen Namen durch andere Bezeichnungen zu erſetzen verſucht. Aber weder als „deutſcher“, noch als „Spitzbogenſtyl“ wird er richtig bezeichnet; nur der hin und wieder gebrauchte Ausdruck „germaniſcher Styl“ trifft das Weſen der Sache. Da indeß eine Verwechſelung nicht möglich iſt, ſo mag es bei dem einmal geläufigen Namen ſein Bewenden haben.

2. Das Syſtem der gothiſchen Architektur.

Die Grundelemente.

So verſchieden auch der Geiſt des neuen Styles von dem der früheren Epoche war, ſo hielt er doch ebenfalls an der durch die romaniſche gewölbte Basilika gegebenen Grundlage feſt. Waren ja die Bedürfniſſe und Zwecke des Cultus, für welche er zu ſorgen hatte, dieſelben geblieben. Die alten Elemente wurden nur in einem neuen Sinne umgewandelt. Die äußeren Mittel, deren man ſich dazu bediente, brauchten keineswegs erſt erfunden zu werden; ſie waren bereits vorhanden, und es galt nur, ſie in ihrer Bedeutung zu würdigen und zu einem conſtructiven Syſtem zu vereinigen. Dieſen genialen Griff thaten zuerſt die nordfranzöſiſchen Baumeiſter. Was die Geſtaltung des Grundriſſes betrifft, ſo wählten ſie jene reiche Form des Chorſchluſſes mit Umgang und Kapellenkranz, welche ſchon die romaniſche Architektur in Burgund kannte. Auch die fünfſchiffige Anlage des Langhauſes, die dreiſchiffige der Querflügel, die man den Kathedralen gewöhnlich gab, ſchrieb ſich von dorther. Nicht minder waren die wichtigſten Beſtandtheile der Conſtruction bereits früher an manchen Orten in Uebung. Den Strebepfeiler, den man ſchon an den mächtigen Waſſerbauten der Römer findet, wußte die romaniſche Architektur, am häufigſten die des benachbarten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

England, wohl zu verwenden, ſelbſt der Strebebogen kommt ſchon an romaniſchen Bauten, in Deutſchland z. B. an der Kapitolskirche zu Köln, mehrfach vor. Der Spitzbogen endlich, auf den die Baumeiſter offenbar durch die Bekanntſchaft mit den mauriſchen und ſiciliſch-normanniſchen Bauten aufmerkſam geworden waren, hatte im Uebergangsſtyle ſich bereits in conſequenter Weiſe nicht bloß an Portalen und Fenſtern, ſondern auch an den Gewölben eingebürgert. Daß aber die chriſtlich-mittelalterliche Architektur dieſe Bogenform in einem ganz neuen Geiſte auffaßte und ausbildete, ergibt eine kurze Betrachtung desſelben auf's Schlagendſte*).

Der gothiſche Spitzbogen.

Will man zwei Stützen durch einen Rundbogen mit einander verbinden, ſo wird die Mitte ihrer Entfernung auch der Mittelpunkt des zu ſchlagenden Halbkreiſes ſein. Nimmt man aber einen größeren Radius und beſchreibt mit demſelben von jenen Stützen aus je einen Kreis, ſo werden die beiden Linien einander ſchneiden, ehe jede einen Viertelkreis gezogen hat, es wird ſich ein Bogen bilden, der aus zwei Kreisſegmenten beſteht, das heißt ein Spitzbogen. Man

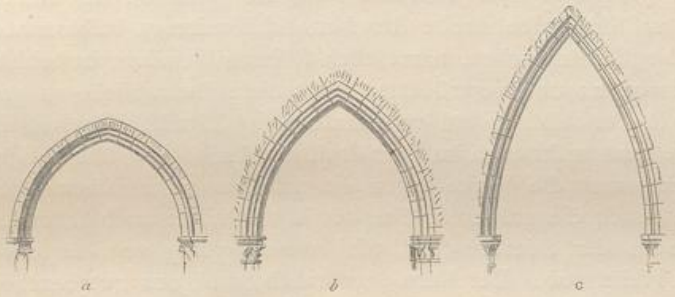


Fig. 561. Spitzbogenformen.

könnte unter den Conſtructionsformen den Spitzbogen den architektoniſchen Repräſentanten der Freiheit und des Individualismus nennen, denn während zwiſchen zwei Stützpunkten nur der eine Rundbogen möglich iſt, kann man eine beliebig große Anzahl von Spitzbogen darüber ſchlagen, je nachdem man ſie aus einem größeren oder kleineren Kreiſe conſtruirt. Liegt der Mittelpunkt desſelben innerhalb der beiden Stützen, ſo entſteht der ſchwerfällige gedrückte Spitzbogen (Fig. 561 *a*), den der Uebergangsſtyl vorzüglich anwandte. Schlägt man die Kreiſe mit dem Abſtande der beiden Stützen, ſo erhält man den gleichſeitigen Spitzbogen (Fig. 561 *b*), der in der gothiſchen Architektur dominirt. Rückt endlich der Mittelpunkt außerhalb der Stützen, ſo ergibt ſich der in England beſonders häufige lanzetförmige Bogen (Fig. 561 *c*). Der Spitzbogen, der von ſeinem rundbogigen Vorgänger die keilförmige Geſtalt der Steine übernimmt, bietet nicht allein den Vorzug, die Pfeiler eines Raumes bei verſchieden großen Abſtänden durch Bögen gleicher Höhe verbinden zu können, ſondern auch in ſtatiſcher Beziehung gewährt er bedeutende Vortheile. Abgeſehen von dem lothrechten Druck auf die Stütze fällt beim Spitzbogen die Preſſung der Steine auf einander geringer aus als bei einem Rundbogen von gleicher Stärke und Spannweite; insbeſondere aber iſt der Seitenſchub am Fuß der Wölbung,

*) Für das Studium der gothiſchen Architektur ſind beſonders anzuführen: *Ungewitter*, Lehrbuch der gothiſchen Conſtruction, und *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welcher die Standfähigkeit der Stütze am meiſten in Anſpruch nimmt, bei jenem erheblich kleiner. Wendet man nun den Spitzbogen bei der Ueberdeckung der Räume durchgehends an, indem man nur den Bögen zwiſchen den Pfeilern und den Diagonalrippen einen größeren Querſchnitt zutheilt und die Gewölbflächen mit geringerer Stärke dazwiſchen ſpannt, ſo können auch die Außenwände nur aus einzelnen kräftig geſtalteten Gliedern mit leichter Zwiſchenmauerung beſtehen, und man kann einen Bau aufführen, der mit weniger Verbrauch an Maſſe zu größerer Höhe geführt werden kann und leichter und ſchlanker emporwächſt, als der romaniſche. Auf dieſes Princip begründete man den neuen Styl.

Pfeiler-ſtellung.

Wir fanden ſchon in der entwickelten romaniſchen Architektur Kirchen, in welchen die quadratiſche Theilung des Grundriſſes, wie die gewölbte Baſilika ſie aufwies, verlaſſen war, und das Mittelſchiff dieſelbe Anzahl von Gewölben hatte, wie das Seitenſchiff. Dieſe dort ausnahmsweiſe vorkommende Anlage wurde nun kraft der ſpitzbogigen Ueberwölbung zum Grundprincip des Langhausbaues erhoben. Dadurch ergab ſich als ſelbſtverſtändlich die völlig gleiche Behandlung aller Pfeiler. Zugleich aber brauchte man die Abſtände der einzelnen Stützen nicht mehr auf die halbe Breite der Mittelſchiffweite zu beſchränken. Obwohl man dieſes Maaß in manchen, namentlich früheren Kirchen beibehielt, ging man doch bald davon ab und vergrößerte, um freiere Durchblicke zu gewinnen, den Abſtand der Pfeiler ſelbſt bis zu zwei Dritteln der Mittelſchiffbreite. Dieſe letztere aber ſteigerte man nicht etwa im Verhältniß zu den früher üblichen Maaßen; vielmehr ſchränkte man die Weite gegen die mancher romaniſchen Kirchen ein und ließ dieſelbe durch die größere Höhe des Mittelſchiffes noch ſchmaler erſcheinen.

Pfeiler-bildung.

Die Form der Pfeiler (Fig. 562) weicht völlig von der des gegliederten romaniſchen Pfeilers ab. Der Kern iſt nämlich rund, aus gut bearbeiteten Werkſtücken zuſammengefügt, verbindet ſich aber mit einer Anzahl von Dreiviertelſäulen, welche Dienſte genannt werden, weil ſie zum Tragen der Gewölbrippen dienen. Ihre geringſte Zahl beläuft ſich in guter Zeit und bei reich entwickelten Bauten auf acht, davon die vier, welche den Längen- und Querrippen entſprechen, die ſogenannten alten Dienſte, ſtärker, die vier für die Kreuzrippen beſtimmten jungen Dienſte ſchwächer gebildet ſind. Manchmal erhielt dieſer Bündelpfeiler eine weit größere Anzahl von Dienſten, die ſich jedoch gewöhnlich nach der Zahl der Gewölbrippen richtet. Dieſe weichen, geſchwungenen Formen ſtehen aber in keiner inneren Verbindung mit einander, ſondern erſcheinen nur willkürlich zuſammengefügt. Man höhlte daher bald den zwiſchen den Dienſten liegenden Theil des Pfeilers aus, ſo daß eine tief eingezogene Kehle die einzelnen trennte. Der Pfeilerkern trat dadurch in ſeiner Erſcheinung noch mehr zurück, in angemeſſener Uebereinſtimmung mit der Bedeutung, welche man ihm beilegte. Denn obwohl er in Wahrheit die Dienſte hält und befeſtigt, ſo ſoll es doch den Anſchein gewinnen, als ob dieſe ganz aus eigener Kraft und Selbſtändigkeit die Gewölbe trügen und ſtützten. Deßhalb ſind ſie als das Weſentliche, als eine freie Vereinigung beſonderer Glieder ausgebildet. Dies Verhältniß drückt ſich auch in der Baſis aus. Der ganze Pfeiler hat einen polygonen Sockel, auf welchem ſich mit einer Abſchrägung die ebenfalls polygonen Sockel der einzelnen Dienſte, nach oben und unten durch einige feine Glieder begrenzt, erheben. Dieſe Glieder laſſen noch die Grundelemente antiker Formen erkennen, aber in bedeutend ſchwächerer Haltung, da ſie nicht mehr ſelbſt als Baſis, ſondern nur als Ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

knüpfung der Haupttheile einer Baſis dienen. Auch hier finden wir leiſe, allmähliche, weiche Uebergänge. In verwandtem Geiſt ſind die Kapitäle behandelt. Da die verticale Richtung bei ihnen nicht aufhört ſondern ſelbſt in der Gewölbe-

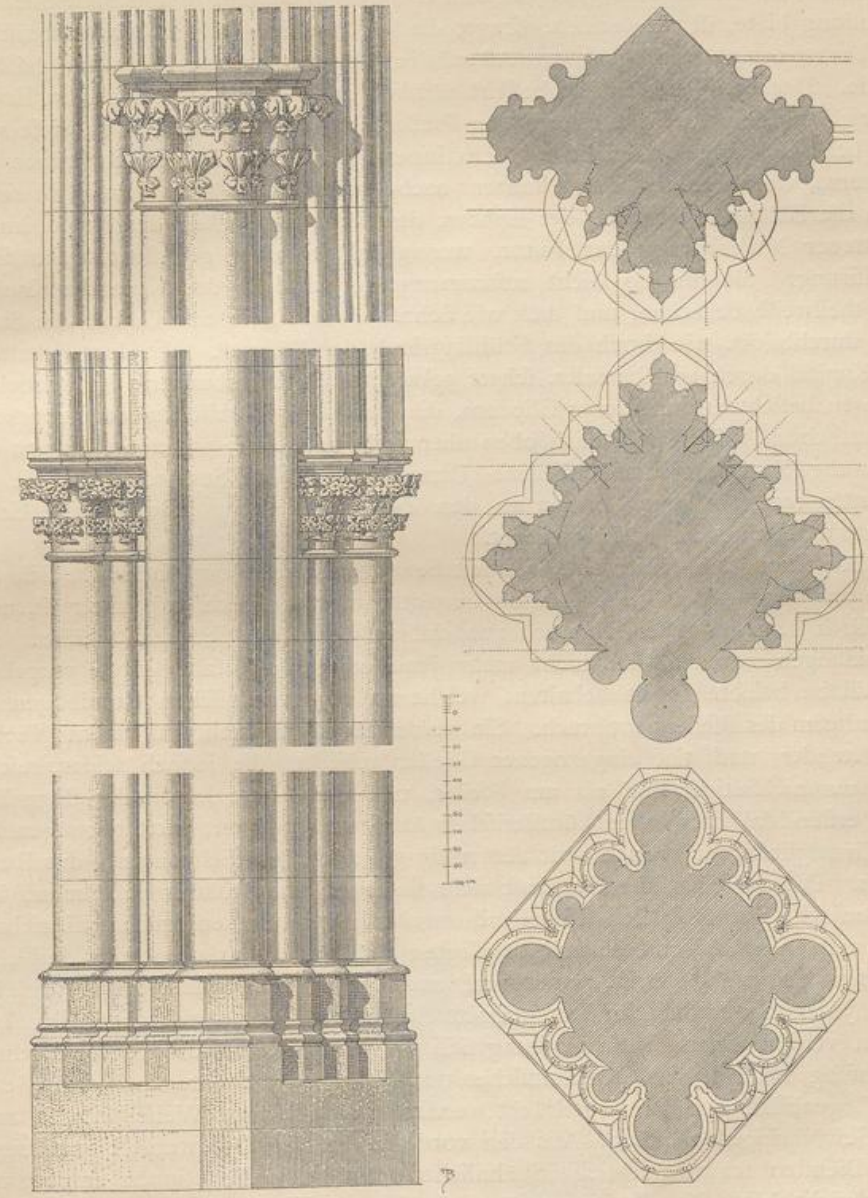


Fig. 562. Dom zu Köln. Chorpfeiler. (Baldinger nach Schmitz.)

bildung bis zum Scheitelpunkt ſtetig fortwirkt, ſo durfte auch hier der Punkt, wo das ſanfte Zuſammenneigen der aufſteigenden Einzelglieder beginnt, nur leicht angedeutet werden. Wenn der romaniſche Styl den Anfang ſeines entſchiedener gekrümmten, ſtärker in ſich geſpannten Rundbogens durch ein kräftig ſculpirtes,

mit energiſcher Deckplatte abgeſchloſſenes Kapitäl bezeichnete, ſo war er eben ſo ſehr in ſeinem Rechte, wie die Gothik mit ihren mehr einem leichten Saum als einem compacten, ſelbſtändigen Gliede gleichenden Kapitäle in dem ihrigen. Welches von beiden eine größere plaſtiſche Schönheit und Mannichfaltigkeit der Erfindung biete, iſt eine andere Frage, die wir nur zu Gunſten des romaniſchen zu beantworten vermögen; zweckmäßig dagegen waren beide in gleichem Grade. Das gothiſche Kapitäl beſteht nämlich aus einer glockenförmigen Erweiterung der Dienſte, die auch um den Pfeilerkern ſich fortzieht. Um dieſe winden ſich, loſe aufgelegt, nicht aus dem Innern hervorwachſend, zwei Kränze von Blättern, welche heimiſchen Pflanzen nachgebildet ſind. Am häufigſten findet man die Blätter der Eiche, des Epheus, der Roſe, der Diſtel, der Rebe, immer in treuer Nachahmung der Natur, wenngleich in einer gewiſſen regelmäßigen Styliſirung. Sie ſind ſo leicht zuſammengefügt, daß ſie den Kern des Kapitäls nur theilweiſe bedecken, und daß, wie Schnaaſe ſagt, „die edle Geſtalt des Stammes durchblickt, wie durch das Frühlingslaub der Bäume“. Mit dem Schafte iſt das Kapitäl durch ein ſchmales, ſcharf gekantetes Glied verbunden; die Deckplatte dagegen beſteht aus mehreren Gliedern, die eine feine Umbildung der umgekehrten attiſchen Baſis zeigen, nach oben aber nicht mit einer geraden, ſondern mit einer abgeſchrägten Platte ſchließen. Denn der gothiſche Styl vermeidet die beſtimmten rechtwinkligen Formen an den Zwiſchengliedern, indem er die Ecken abfast, unterſchneidet oder abſchrägt.

Bogengliederung.

Bot ſchon der Pfeiler eine Vielheit bewegter Glieder dar, ſo mußte ſich dieſelbe am Bogen, der in ſich ſchon bewegter und innerlich geſpannter iſt, noch erheblich ſteigern. Dies zeigt ſich zunächſt an den Arkaden des Schiffes. Die Scheidbögen konnten hier nicht mehr jene eckige, allenfalls durch vorgelegte Rundſtäbe belebte Breite behalten, welche an den romaniſchen Rundbögen der Grundform des Pfeilers entſprach. Sie werden fortan vielmehr aus einem Wechſel vortretender und tief eingezogener Glieder gebildet, die jedoch feiner, reicher und mannichfaltiger ſind als am Pfeiler, und das innere Leben der Bogenlinie zum erſten Mal zum vollen künſtleriſchen Ausdruck bringen. Jetzt begnügen ſich die Einzelglieder nicht mehr mit der ruhig gleichmäßigen Schwingung des Rundſtabes. Die individualiſirende Kraft zieht ſie enger und ſchärfer zuſammen, läßt ſie von ſchmaler Baſis ſich ſchwellend erweitern, dann mit energiſcher Einziehung ſich umbiegen und mit einem vorgelegten Plättchen, das manchmal faſt einer ſcharfen Schneide gleicht, manchmal auch ſtumpfer gebildet wird, ſchließen (Fig. 562). So entſteht im Durchſchnitt ein birnen- oder herzförmiges Profil, in deſſen verſchiedenartiger Behandlung ſich das Stylgefühl in den mannichfachſten Abſtufungen kund gibt. Anſchaulicher und lebensvoller konnte das innere Geſetz der Bogenbildung nicht ausgedrückt werden. In derſelben Weiſe wurden auch die Gewölbrippen gebildet. Aus den vorderen, an der Oberwand hinaufſteigenden Dienſten ſchwangen ſich in ähnlicher Profilirung die Rippen empor, und zwar nicht bloß für die Kreuzgräten, ſondern auch für die Querverbindungen, denn auch hier konnte von ſchwerfälligen Quergurten nicht mehr die Rede ſein. An einer Reihe von Denkmälern läßt ſich die ſtufenmäßig fortſchreitende Entwicklung dieſer Formen klar nachweiſen. In den älteſten Theilen der Kathedrale von Paris (Fig. 563) waltet noch das allerdings abgefaste und mit Rundſtäben gegliederte breite romaniſche Gurtprofil, das an der Kathedrale von Tours

(Fig. 564) ebenfalls, nur nach einem reicheren Syſtem ſich geltend macht. Dagegen iſt an der Kathedrale von Nevers (Fig. 565) das Gurtprofil in das zuge-

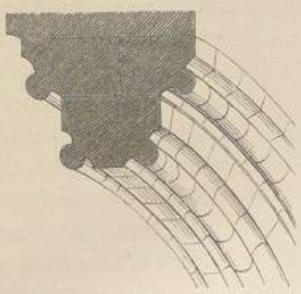


Fig. 563. Kathedrale zu Paris. (1200—1230.)

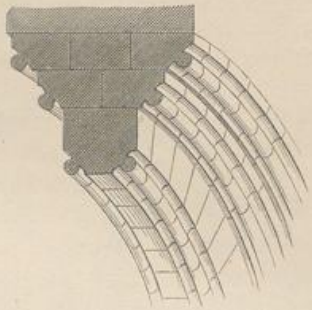


Fig. 564. Kathedrale zu Tours. (1230—1240.)

ſpitzte gothiſche Rippenprofil übergegangen, obwohl noch ein Reſt bandartig rechtwinkliger Gliederung darin nachklingt. Fein und edel entwickelt zeigt die

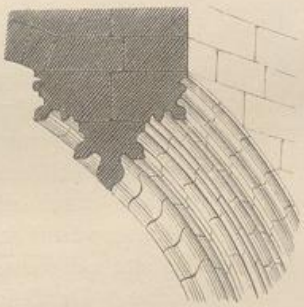


Fig. 565. Kathedrale zu Nevers. (1230—1250.)

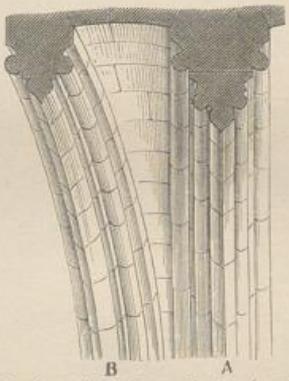


Fig. 566. Ste. Chapelle zu Paris. (1243—1251.)

neue Form ſich in der Ste. Chapelle (Fig. 566), und nach ähnlichem Princip, wenngleich in breiterer Anlage, an den dem 14. Jahrh. angehörenden Theilen



Fig. 567. Kathedrale zu Paris. (1320—1330.)



Fig. 568. Kathedrale zu Narbonne. (1340.)



Fig. 569. S. Severin zu Paris. (15. Jahrh.)

der Kathedrale von Paris (Fig. 567), in beſonders conſequenter Weiſe ſodann an der Kathedrale zu Narbonne (Fig. 568), und ſchließlich gibt S. Severin zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Paris (Fig. 569) ein Beiſpiel von der nüchternen Verflachung, welche das 15. Jahrh. in dieſe Formen bringt. Es lag in der Natur der Sache, daß die Querrippen ſtärker gebildet wurden als die Kreuzrippen (wie in Fig. 566 bei *A* die Querrippe, bei *B* die Kreuzrippe ſich darſtellt), und dieſe wieder kräftiger als die feinen Rippen, welche der Schildwand als Einfaſſung dienten. In ſpäterer Zeit ging man ſo weit, ſogar den Dienſten dasſelbe Profil zu geben, und endlich das Kapitäl bisweilen gänzlich zu beſeitigen, ſo daß die Bewegung in ununterbrochenem Fluß auffchoß, — eine zu weit getriebene Conſequenz, die dem Weſen der Kunſt widerſpricht. Denn die äußerſte Logik, die abſolute mathematiſche Regelmäßigkeit iſt Sache der Abſtraction, des Denkens, nicht des Lebens, und jedes Kunſtwerk iſt ein lebendiger Organismus. Immer aber wurden die Rippen in ihrem Scheitelpunkte durch einen kräftigen, gewöhnlich mit einer Roſette oder einer ſymboliſchen Darſtellung geſchmückten Schlußſtein zuſammengefaßt. Vom 14. Jahrh. an ging man in der Entlaſtung der Gewölbſtützen noch weiter, indem man die Gewölbe aus einer größeren Anzahl von Kappen zuſammenſetzte. Die vermehrten Rippen bildeten dann mannichfach zierlich verſchlungene Muſter, ſo daß dieſe Stern- und Netzgewölbe ſowohl der Conſtruction als auch dem äſthetiſchen Eindruck dienen.



Fig. 570. Kathedrale zu Amiens. Querdurchſchnitt.
(Fig. 563—570 nach Viollet-le-Duc.)

Oberwand. Wie wir in der Anordnung des Grundriſſes und in der Bildung der Glieder ein bewegteres Pulſiren des architektoniſchen Organismus im Vergleich mit dem gemeſſen-feierlichen Schritt der romaniſchen Gewölbkirche fanden, ſo geſtaltet ſich auch die Theilung der oberen Wand des Mittelſchiffes in entſprechender Weiſe. Ueber den Arkaden durchbricht eine in der Dicke der Mauer angelegte

Galerie mit ihren auf Säulen ruhenden Oeffnungen, dem ſogenannten Triforium, die Wandfläche (vergl. den perſpectiviſchen Querſchnitt der Kathedrale zu Amiens Fig. 570). Doch iſt daran zu erinnern, daß der romaniſche Styl auch dieſe Anordnung bereits kannte. Das unter der Galerie ſich hinziehende Geſims wird oft, dem Verticalismus des Syſtems zwar entſprechend, immerhin aber unſchön genug, von den aufſteigenden Dienſten durchſchnitten; manchmal aber, wie auf unſerer Abbildung, ſetzt es ſich mit einer Verkröpfung um dieſelben fort Eine weitere Stufe der Ausbildung des Styls durchbricht nun auch hinter dem Triforium die äußere Wand durch eine Fenſteranlage, die meiſtens mit den oberen Hauptfenſtern in unmittelbaren Zuſammenhang tritt. Die Pultdächer der Seitenſchiffe müſſen dann freilich nach innen abgewalmt werden, d. h. bis auf den Fußpunkt des Triforiums nach innen abfallen (vergl. Fig. 582), wodurch hier die Anlage von Dachrinnen nöthig wird. Dem Bau erwächſt aber durch Regen und Schnee große Gefahr bei dieſer Anlage, und die ganze Umfaſſungsmauer

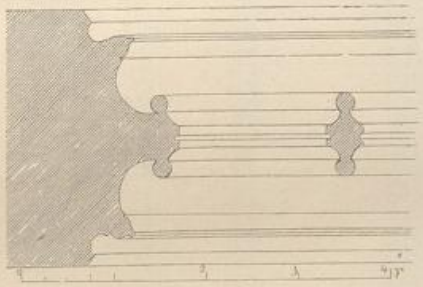


Fig. 571. Wieſenkirche zu Soeſt. (W. L.) Nördl. Seitenchor.

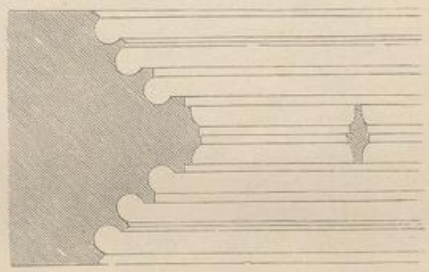


Fig. 572. Wieſenkirche zu Soeſt. (W. L.) Südl. Seitenchor.

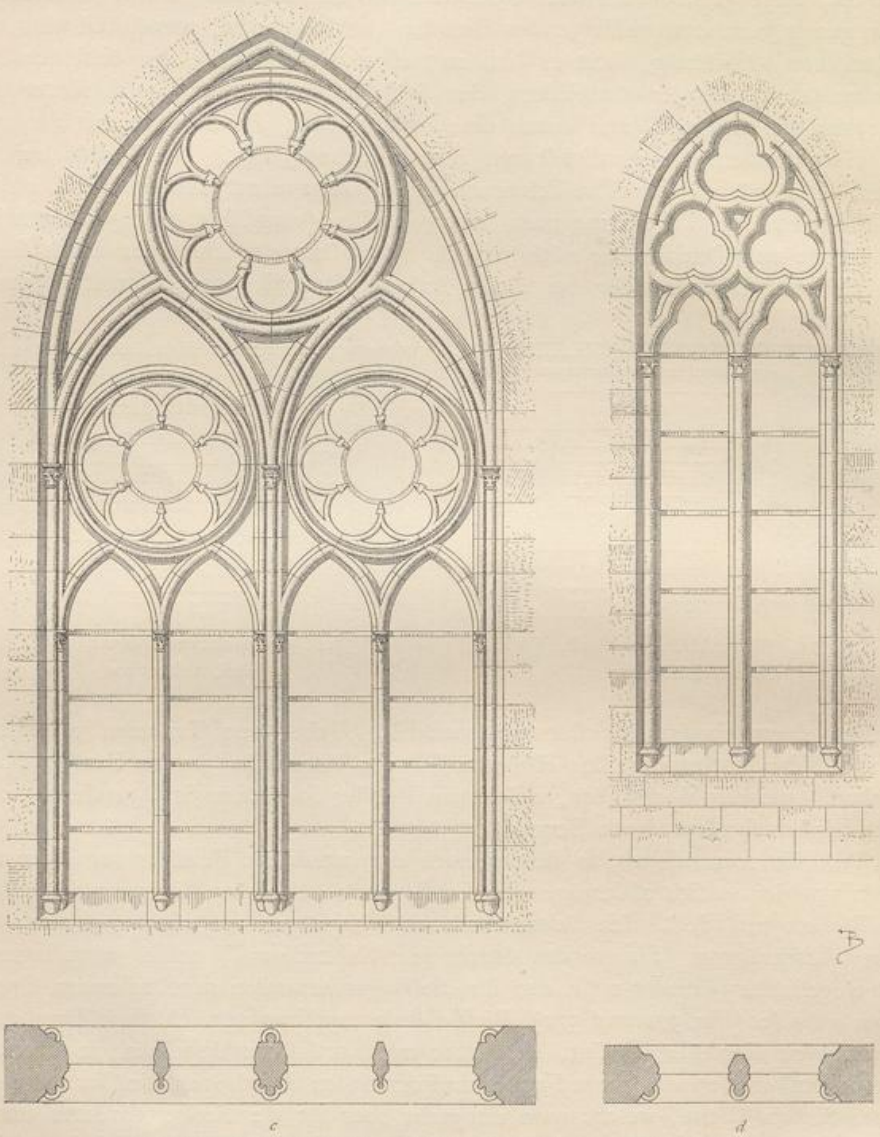
wird zu einem einzigen Fenſter umgewandelt. Ueber den Triforien wird nämlich die Wandfläche in voller Höhe und Breite durch ein großes Fenſter durchbrochen. Bei der Wichtigkeit, welche die Fenſter in dieſem Styl gewinnen, wird ihnen eine beſonders große Sorgfalt zugewandt.

Fenſterbildung.

Wie die romaniſchen, ſo ſteigen auch die gothiſchen Fenſter von einer nach außen und innen ſich abſchrägenden Fenſterbank auf, deren Neigung den Abfluß des Waſſers befördert. Die Seitenwände aber begnügen ſich nicht mehr mit einfacher Abſchrägung. Sie werden durch einen lebendigen Wechſel vorſpringender und eingekehlter Glieder nach den für die Bogenformation maaßgebenden Grundſätzen gebildet (Fig. 571 und 572). Dieſe Gliederung ſchwingt ſich, in frühen Bauten durch kleine Kapitäle gekrönt, bald aber mit Fortlaſſung derſelben, in unmittelbarem Fluß in den das ganze Fenſter umſpannenden Spitzbogen hinüber. Bei der beträchtlichen Weite, welche man nunmehr aber für die Fenſter forderte, mußte eine Theilung durch aufſteigende Zwiſchenglieder ſich mit Nothwendigkeit ergeben. Schon der Uebergangsbau kannte gruppirte Fenſter. Man brauchte nur die Mauerſtücke zwiſchen denſelben, nach dem herrſchenden Princip der Beſeitigung der Wandflächen, zu entfernen und durch ſchmale, ſenkrechte Stützen zu erſetzen, ſo hatte man die Grundform des mehrgetheilten gothiſchen Fenſters. Die Zahl dieſer Stützen, welche in der Sprache der alten Werkmeiſter „Pfoſten“ hießen, richtete ſich nach der beabſichtigten Breite der Lichtöffnung. Bei ſchmalen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fenftern findet man nur einen Pfoften (Fig. 573*d*, 574*a*), bei breiteren ſteigt die Zahl der Pfoſten nach Verhältniß der Weite. Am häufigſten kommt wohl die Viertheilung des Fenſters durch drei Pfoſten vor (Fig. 573*c*, 574*b*). In ſolchem Falle gab man der mittleren Stütze eine größere Dicke, ſo daß hier ein Unter-



c *d*

Fig. 573. Kloſter Haina. Fenſter. (Baldinger nach Ungewitter.)
c im Querſchiff. *d* im Schiff, Südſeite.

ſchied zwiſchen alten und jungen Pfoſten entſtand. Der Kern dieſer Glieder war ein ſchmaler ſteinerner Stab, welcher durch viele eiſerne Querſtangen, die der Fenſterverglaſung zur Abtheilung und Befeſtigung dienten, aufrecht gehalten iſt. Doch wurde ein Säulchen davorgeſetzt, welches mit ſeinem meiſt achteckigen Sockel auf der Fenſterbank fußte und mit ſeinem Kapitäl den Beginn des Bogens

andeutete. Manchmal laſſen ſich in der Bildung dieſer Säulchen, beſonders im Kapitäl und der rechtwinkligen Baſis, die ſelbſt gelegentlich das Eckblatt noch hat, romaniſche Anklänge erkennen. Bald ließ man aber auch Sockel und Kapi-

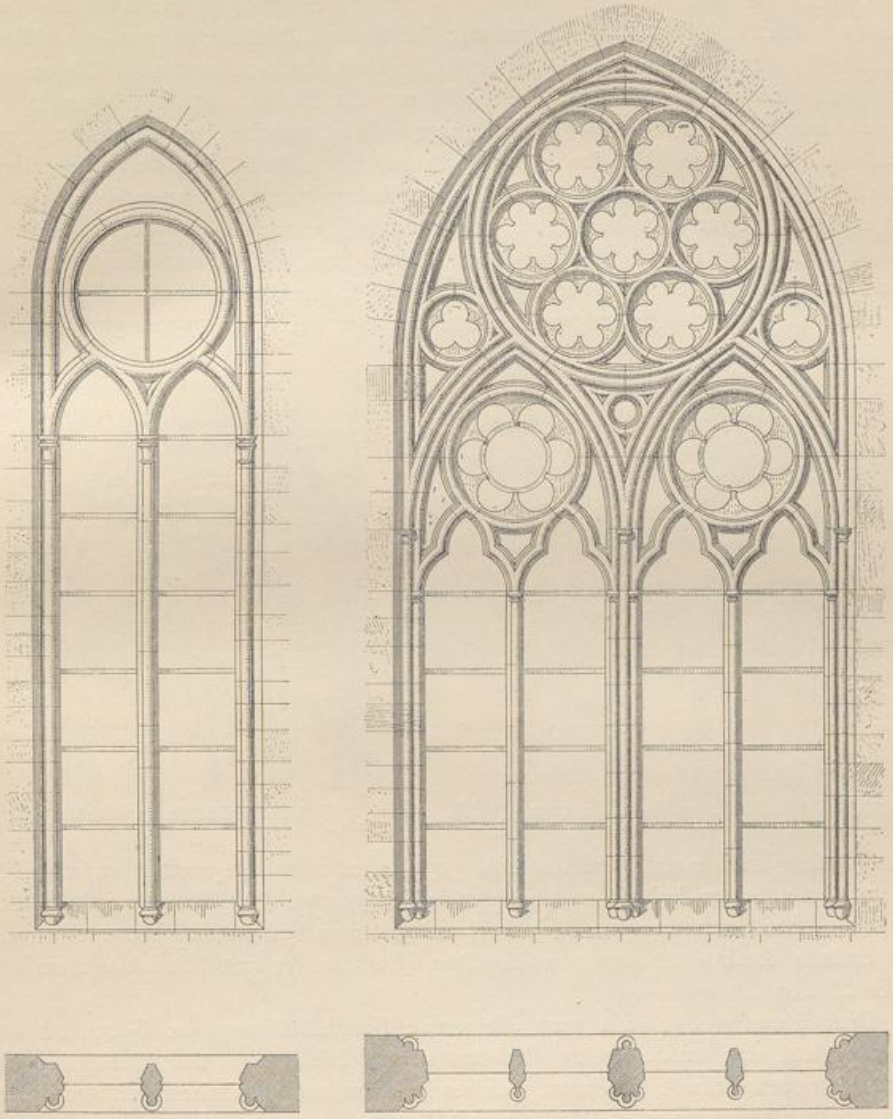
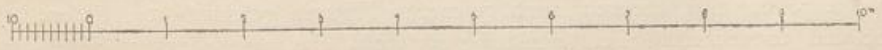


Fig. 574. Kloſter Haina. Fenſter. (Baldinger nach Ungewitter.)
a im Querſchiff. *b* im Chor gegen Oſten.



(Maaſsſtab zu den Fenſtern von Haina.)

täl fort, ſo daß die Bewegung ungehemmt bis zum Bogenſchluß ſich fortſetzte (vergl. Figg. 575 u. 576), wie denn in der ſpäteren Zeit auch die runde Form verlaſſen und mit einer ſcharf abgeplatteten, elaſtiſch eingekehlten vertauſcht

wurde (vergl. Fig. 571). Der Bogenſchluß wurde wieder, ganz im Geiſte der gothiſchen Kunſt, durch Gruppirung von Einzelgliedern bewerkſtelligt. Zunächſt verband man die Pfoſten unter einander und mit den Seitenwänden durch kleine Spitzbögen. Je zwei derſelben wurden ſodann zu einer Gruppe geſchloſſen durch einen von dem mittleren Pfoſten zu der Seitenwand hinübergeſpannten größeren Bogen. So ergaben ſich in unterſter Reihe vier, in mittlerer zwei Bögen, die zuſammen wieder von dem Hauptſchlußbogen des Fenſters umfaßt wurden. Es blieben nun aber ziemlich weite Oeffnungen übrig, welche ſowohl aus conſtructiven wie äſthetiſchen Gründen ausgefüllt werden mußten. Hierzu bediente man ſich einer bereits im Uebergangsbau gebräuchlichen Form, die man indeß reicher und mannichfaltiger entwickelte. Nach Analogie jener aus mehreren Kreisſegmenten zuſammengeſetzten Kleeblattmuſter bildete man kleine aus drei, vier oder mehreren Bogentheilen beſtehende Figuren, die ſogenannten Päſſe, Drei-, Vier-, Fünfpäſſe u. ſ. w. Anfangs ſpannte man ſie, wie bei Figg. 573 u. 574, in einen

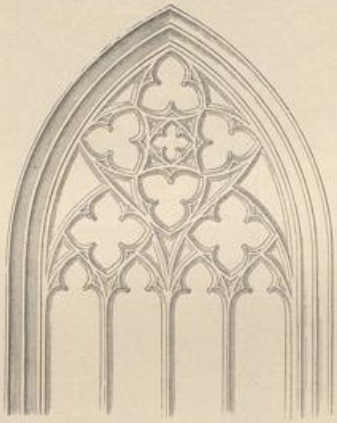


Fig. 575. Wieſenkirche zu Soeſt. (c. 1350.) (W. L.)



Fig. 576. Lambertikirche zu Münſter. (W. L.)

Kreis, ſpäter auch wohl, wie bei Fig. 575, in eine andere mathematiſche Figur hinein, deren Seiten jedoch, zufolge der in der ganzen Fenſterbildung herrſchenden elaſtiſchen Spannung, aus kleinen Kreisſegmenten beſtanden. Die vorſpringenden Spitzen dieſer Päſſe nannten die alten Werkmeiſter mit bezeichnendem Ausdruck „Naſen“.

Verſchiedene Ausbildung.

Dies Maaßwerk, wie man die ganze Fenſterkrönung im Gegenſatz zum Stabwerke, den aufſteigenden Pfoſten, nennt, bildet eins der wichtigſten Elemente der gothiſchen Architektur, welches in ſeiner mannichfachen mathematiſchen Combination von den alten Meiſtern mit Vorliebe ausgebildet und an vielen anderen Theilen des Bauwerks verwendet wurde. Im Inneren findet man es beſonders an den Triforiengalerien, deren Bögen oft in zierlicher Weiſe mit Drei- und Vierpäſſen und anderen noch reicheren Figuren geſchmückt wurden. Die principiell entwickeltſte Fenſterbildung iſt wohl die, von welcher Figg. 573 u. 574 Beiſpiele geben. Sie zeigen am klarſten die ſtrenge Conſequenz, nach welcher der gothiſche Styl die einmal angenommene Formel in einer beſtimmten Progreſſion auf allen Stufen wiederholt. Bei dieſer Form iſt es Hauptbedingung, daß alle Bögen gleichartig und zwar aus dem gleichſeitigen Dreieck beſchrieben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſind. Bisweilen, in England ſogar häufig, miſchte man aber Bögen verſchiedener Art in demſelben Fenſter zuſammen, wodurch eine weniger klare und geſetzmäßige Figur hervorgebracht wurde. Die frühgothiſche Zeit bildete Pfoſten und Päſſe aus rundlichen Gliedern, erſt der entwickelte Styl gab ihnen eine ſcharf eingezogene Form, die ſich nach außen zuſpitzt und mit einem Plättchen geſchloſſen wird. In der ſpäteren Epoche, von der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. an, drang auch in das Maaßwerk ein unruhiges Streben nach weniger conſtructiven, als ſpielend decorativen, bunt verſchlungenen Formen. Unter dieſen iſt eine der am weiteſten verbreiteten die ſogenannte Fiſchblaſe, ein flammenförmiger, rundlich geſchwungener Paß, der bereits die Geſetze geometriſcher Bildung aufgelöſt zeigt. Fig. 576 gibt ein Beiſpiel von einem mit ſolchen Fiſchblaſen verzierten Fenſter. Bei dieſen Formen macht ſich ſchon darin ein Abweichen von der Strenge gothiſcher Bildungsweiſe bemerklich, daß hier die verticale Gruppenbildung in der unteren Bogenreihe ſchon ein Ende erreicht, und die obere Hauptabtheilung mehr nach einem centralen Geſetz entwickelt iſt, worin ſich gewiſſermaßen eine — wenngleich ſtark modificirte — Rückkehr zu der Geſtaltungsweiſe der Radfenſter ankündigt.

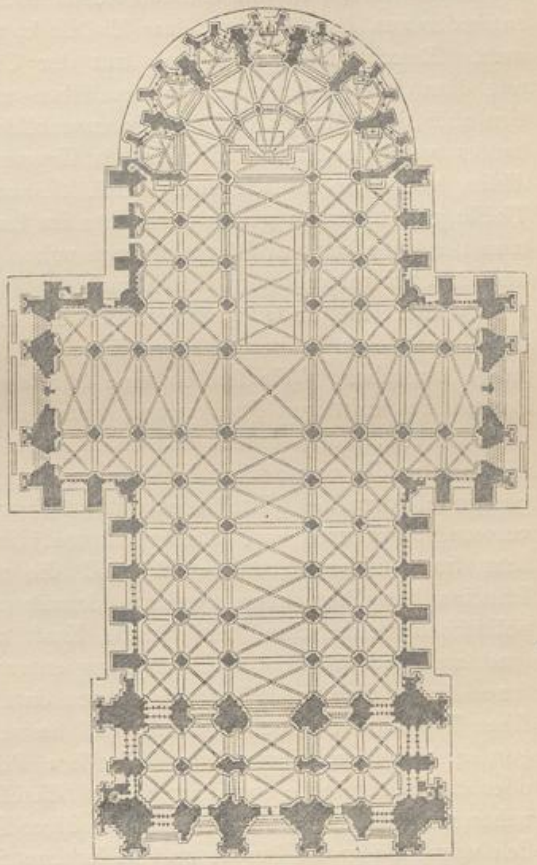


Fig. 577. Dom zu Köln. Grundriſs.
(1 Zoll = 100 Fuſs.)

Glasgemälde.

Die Fenſter waren ganz aus farbigen Glasſtücken zuſammengeſetzt, welche theils zu ornamentiſtiſchen bunten Muſtern, theils zu figürlichen Darſtellungen ſich verbanden. Dieſe Glasgemälde, die auch der romaniſche Styl ſchon kannte, ſtellen große Teppiche dar, die dem kalten, ſcharfen Tageslichte den Eingang wehrten und das Innere mit einem farbigen Licht übergoſſen. Kleine, mit ſtarkem Blei eingefaßte Scheiben bildeten moſaikartig die Zeichnung, die immer in einer gewiſſen typiſchen Allgemeinheit gehalten war, wie ſie für den Ort ſich ſchickte. Bei der Zuſammenſtellung der Farben gilt das gleiche Geſetz rhythmiſchen Wechſels, welches ſchon der Polychromie des romaniſchen Styles (vergl. Bd. I, S. 521) zu Grunde lag.

Ausbildung des Grundriſſes.

Wir haben nun die weſentlichen Eigenthümlichkeiten der Grundrißbildung weiter zu verfolgen (vergl. Fig. 577). Eine der entſcheidendſten Neuerungen des gothiſchen Styls war die Umgeſtaltung der Altarniſche. Im romaniſchen Bau

Choranlage. war dieſe nur äußerlich dem Chor vorgelegt, häufig mit ihm durch eine Krypta über den Boden erhöht. Die Gothik beſeitigte die ſchon in der letzten romaniſchen Epoche in Abnahme gekommene Krypta vollends, ließ den Chor ſich bloß mit einigen, etwa drei Stufen über das Langhaus erheben, und ſchloß ihn wie früher durch einen Lettner (eine ſteinerne Brüſtung) von letzterem ab. Ferner bewirkte die conſequente Durchführung des Strebeſyſtems, daß die Niſche einem polygonen Abſchluß weichen mußte, der in ganzer Höhe mit den übrigen Haupttheilen aufſtieg und von einem mehrtheiligen Rippengewölbe überdeckt wurde. Dieſer Chorſchluß iſt mit ſeltenen Ausnahmen durch ungerade Seitenzahl gebildet, entweder aus dem Achteck, dem Zwölfeck, auch wohl aus dem Zehneck genommen. Durch dieſe Anordnung trat der Chor in innigen organiſchen Verband mit dem Langhauſe und gab demſelben zugleich einen lebensvollen Abſchluß. Um aber dieſen Haupttheil reicher auszubilden, führte man die jenſeits des Querhauſes verlängerten Seitenſchiffe als Umgang um denſelben herum und trennte dieſen von dem Mittelraume durch ſteinerne Schranken. Den Aufbau dieſer Theile geſtaltete man genau nach dem im Langhauſe herrſchenden Syſtem, indem man den Oberbau auf Bündelpfeilern ruhen ließ und ſeine Wände mit Triforien und darüber mit Fenſtern durchbrach.

Kapellenkranz. Noch reicher indeß geſtaltete ſich bei den großen Kathedralen die Choranlage durch eine Reihe niedriger Kapellen, welche wie ein Kranz die Chorumgänge umziehen. Wir fanden eine ähnliche Anordnung ſchon in romaniſchen Bauten des mittleren Frankreichs, nur verfuhr auch hierin der gothiſche Styl umgeſtaltend, indem er aus den halbrunden Niſchen polygone Kapellen machte, die in lebendig organiſcher Weiſe dem Uebrigen ſich anſchließen. So klingt die polygone Form des Mittelbaues mit kräftiger Bewegung in eine Anzahl kleinerer verwandter Figuren aus. Dieſer centraliſirenden Anlage des Chores, die ein ächt franzöſiſcher Gedanke iſt, und die man als den erſten Ausdruck eines Princips betrachten kann, welches damals gerade in Frankreich auch auf dem politiſchen Felde ſeine ſtaatbildende Kraft zu äußern begann, tritt in Deutſchland eine andere Art der Chorbildung entgegen, welche man eine decentraliſirende, individualiſirende nennen darf. Auch ſie beruht auf der romaniſchen Tradition und beſteht darin, daß ſie neben dem einſchiffig gebildeten polygon geſchloſſenen Hauptchor beſondere Polygon-Kapellen für die Kreuzarme oder die Seitenſchiffe anordnet, ſo daß dieſelben mit der Hauptapſis eine Gruppe nebengeordneter, aber für ſich ſelbſtändiger Einzelheiten darſtellt. Bisweilen freilich wirkt die große Pracht und maleriſche Schönheit der franzöſiſchen Choranlage ſo ſtark ein, daß man ſie in Deutſchland einfach copirt, wie an den Domen zu Köln, Prag, Augsburg, oder ſie doch in den weſentlichſten Punkten adoptirt und wenigſtens den Umgang mit einer einzelnen Kapelle, wie am Dom zu Halberſtadt, oder mit drei Kapellen wie an der Marienkirche zu Lübeck aufnimmt.

Langhaus. Mit dieſer reichen Choranlage hielt nun alsbald die Entwicklung der übrigen Theile des Baues gleichen Schritt. Die Zahl der Seitenſchiffe des Langhauſes wurde verdoppelt, das Mittelſchiff alſo auf beiden Seiten von je zwei gleich breiten und gleich hohen Seitenſchiffen eingefaßt. In ſpäterer Zeit fügte man bisweilen dem dreiſchiffigen Langhauſe jederſeits eine Kapellenreihe hinzu, indem man die Strebepfeiler in das Innere hineinzog. Endlich erhielt auch das Kreuzſchiff niedrige Abſeiten, ſo daß es als dreiſchiffiger Querbau das fünfſchiffige Langhaus durchſchnitt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

So war ein reich gegliedertes, ja complicirtes Innere geſchaffen, welches durch ſeine maleriſchen Durchſichten, ſeine wechſelnde Beleuchtung, ſeine luftige Zuſammenfügung einen ſcharfen Gegenſatz gegen die ernſte, einfache Ruhe und Beſtimmtheit romaniſcher Kirchen bildete. In der gothiſchen Kathedrale ſchien eine innere Kraft thätig, die aus dem Kern immer neue Theile hervorzutreiben fähig war. Das Auge konnte hier an den dicht gedrängten, reich gebündelten Pfeilern

Eindruck des Innern.



Fig. 578. Kathedrale von Amiens. (Lambert u. Stahl nach Phot.)

leicht hingleiten, und wurde mit ſanfter Gewalt unaufhaltſam fortgezogen, bis es an dem kunſtreich geſchloſſenen, von gedämpftem Lichtglanz durchſtrömten Chor mit den Umgängen und Kapellen einen willkommenen Ruhepunkt fand.

Farbenſchmuck.

Die letzte Vollendung gab aber die Anwendung der Farbe. Wir ſahen bereits, wie die ruhigen Wandflächen des romaniſchen Styls ſich in Fenſter verwandelten, wie demgemäß die Wandmalerei der Glasmalerei weichen mußte. Die ausgedehnten hiſtoriſchen Darſtellungen, welche die Wände romaniſcher Kirchen bedeckten, ſchrumpften gleichſam zu beſchränkten, ſtreng ſtatuariſch behandelten Geſtalten oder zu faſt miniaturartig kleinen Bildern zuſammen. Auch die Bemalung der architektoniſchen Glieder erſcheint im gothiſchen Styl etwas zurückgedrängt, da hier das Weſen derſelben durch ihre plaſtiſche Form bereits klar ausgeſprochen war. Aehnlich verhielt es ſich ja auch in der Antike, wo der ioniſche Styl, je mehr er die Glieder plaſtiſch durchbildete, der reicheren farbigen Ausſchmückung ſich entzog. Oft ließ man die Pfeiler in der natürlichen Beſchaffenheit ihres Steinmaterials nackt ſtehen. Nur an den Kapitälen ſcheint man eine Vergoldung des Blattwerks auf farbigem Grunde geliebt zu haben. Die Gewölbkappen wurden verputzt und entweder mit goldenen Sternen auf blauem Grund, oder auch mit figürlichen Darſtellungen geſchmückt. Jedenfalls ſah man darauf, daß das Innere auch in der Bemalung eine harmoniſche Geſammtwirkung hervorbrachte.

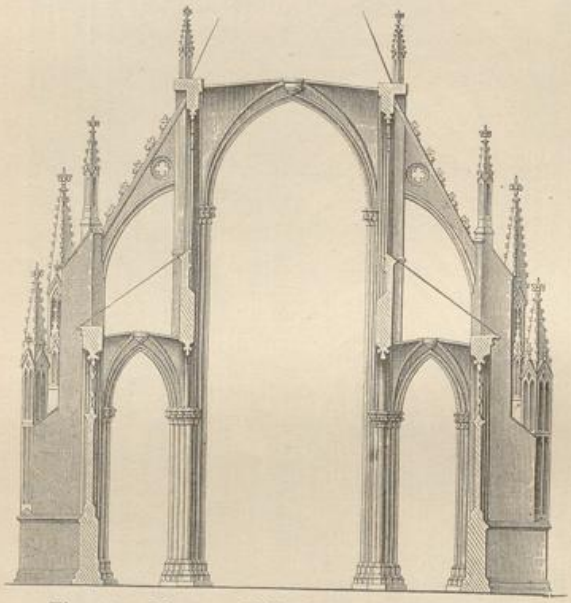


Fig. 579. Dom zu Halberſtadt. Querdurchſchnitt.

Das Aeuſsere.

Bei der Betrachtung des Aeußeren treten zunächſt und am meiſten die

Strebepfeiler.

Strebepfeiler hervor. Auf ihnen beruht vorzüglich der ſelbſtändige, von anderen Bauſyſtemen abweichende Eindruck des gothiſchen Styles. Es ſind dies mächtige, viereckige Mauerpfeiler, welche ſich an jenen Punkten der Außenmauern erheben, wo im Inneren die Gewölbſtützen angeordnet ſind. Nach dem Princip ſchärfſter Sonderung und Individualiſirung, welches dem gothiſchen Styl zu Grunde liegt, hat auch am Aeußeren die Mauerfläche ſich in Einzelglieder aufgelöſt; denn da die Gewölbrippen auf den Dienſten ruhen, die Wandfläche durch Fenſter durchbrochen iſt, ſo bedurfte es nur eines kräftigen Widerlagers gegen die einzelnen Stützen (vergl. Fig. 579). Mit den übrigen Mauerflächen ſind die Strebepfeiler durch den gemeinſamen Sockel und das unter den Fenſtern ſich hinziehende Geſims verbunden. Außerdem aber haben ſie noch mehrere, an der Vorderſeite durch untergeordnete Geſimſe bezeichnete Abſätze, mit welchen ſie ſich nach oben verjüngen. Dieſes Abnehmen an Maſſe, dem Princip organiſchen Aufwachſens entſprechend, wird durch die ſtatiſchen Geſetze bedingt, welche die

ganze Wucht des ſich anſtemmenden Gegengewichtes nach unten verlegen, während an den oberen Theilen eine minder kräftige Bildung ausreicht. Mit dieſen Strebepfeilern ſind aber nur die Seitenſchiffe geſchützt; es galt, auch den frei

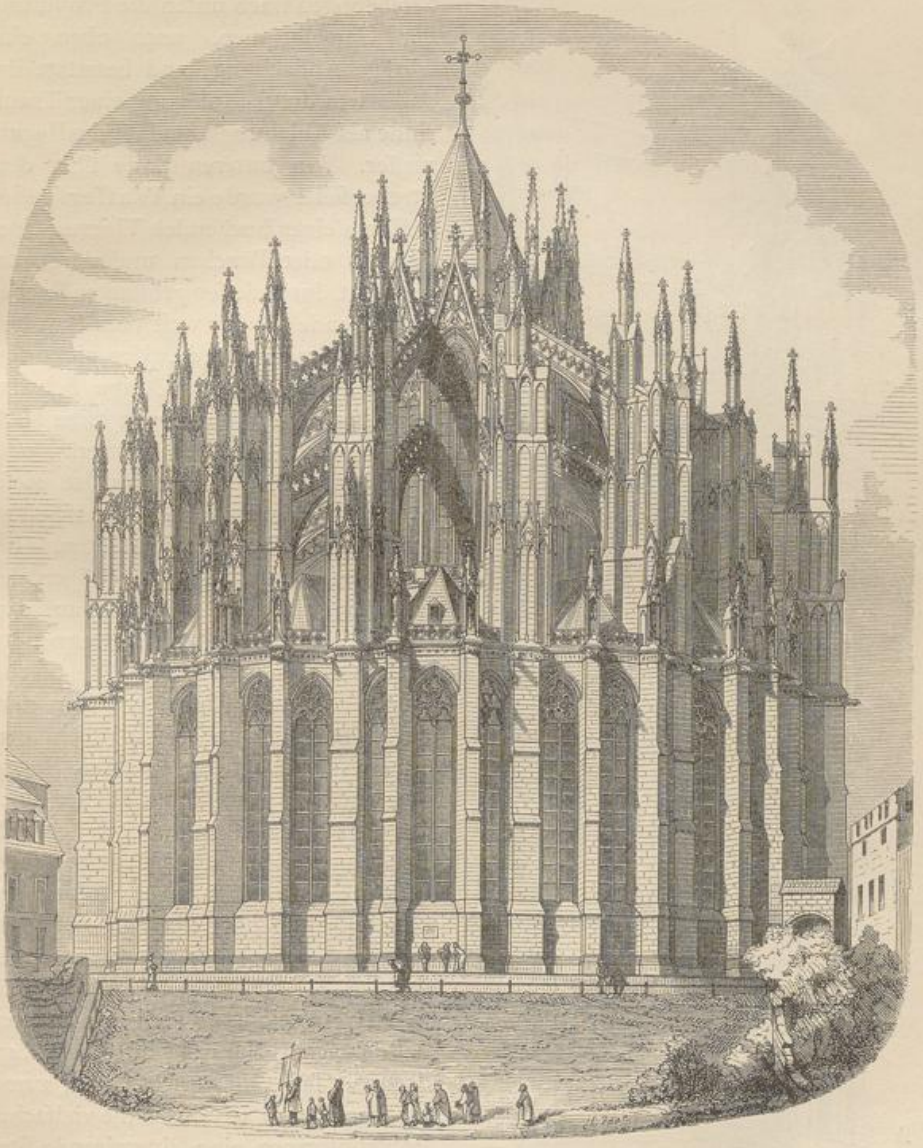


Fig. 580. Chorſchluſs des Kölner Doms.

emporragenden Mittelbau zu ſichern. Wohl führte man, dies zu bewirken, auch an der Oberwand Strebepfeiler auf, allein da dieſelben an den Pfeilern des Mittelſchiffes eine nicht eben breite Baſis hatten, ſo konnten auch ſie nur ſchwache Ausladung erhalten. Daher ſchlug man von ihrem oberen Punkte einen über

Strebebögen. dem Dache des Seitenſchiffes frei ſchwebenden Bogen, den Strebebogen, nach dem äußeren Strebepfeiler hinüber, und hatte nunmehr den Seitenſchub der oberen Gewölbe ebenfalls auf die äußeren Streben geleitet. Man gab dem Strebebogen nach unten die Profilirung der Gewölbrippen, nach oben eine ſchräge Abdachung, und benutzte ihn außerdem durch Anlegung einer Traufrinne als Ableitungskanal für das Regenwaſſer. Am unteren Ende über dem Strebepfeiler wurde ein Waſſerſpeier in Form eines hockenden Thieres, eines Hundes oder Drachen und dergl. angebracht, durch deſſen geöffneten Rachen das fallende Waſſer weit vom Bau hinweggeſchleudert wurde. Um nicht dem Strebebogen eine unnöthige Schwere zu geben, durchbrach man ſeine Maſſe mit freiem Fenſtermaaßwerk oder Roſetten. Complicirter mußte dieſes Strebeſyſtem werden, wo zwei Seitenſchiffe das Mittelſchiff einfaßten. Hier führte man, um den Strebebögen den erforderlichen Halt zu geben, auf dem die beiden Seitenſchiffe trennenden Pfeiler ebenfalls einen freien Strebepfeiler auf, und ſchlug von ihm nach der Mittelſchiffwand und nach dem äußeren Strebepfeiler je einen Bogen. Um aber dem mittleren Pfeiler noch kräftigeren Halt und durch größere Belaſtung vermehrte Feſtigkeit zu geben, führte man nun je zwei Strebebögen über einander auf, ſo daß auf jeden äußeren Strebepfeiler vier Strebebögen wirkten. Dadurch entwickelt ſich ein ſo vielverzweigtes Syſtem von Stützen, daß der eigentliche architektoniſche Kern darunter faſt ganz verſchwindet, zumal am Chorſchluß, wo durch die vielfachen Polygonformen eine divergirende Stellung aller Strebepfeiler bewirkt und ein dem Auge unentwirrbares Chaos vorgeführt wird (vgl. Fig. 580). Vor all den Einzelheiten verliert man den Eindruck des Ganzen, welches nach Schnaaſe's bezeichnendem Ausdruck völlig zerklüftet erſcheint. Und ſo ſehr iſt der gothiſche Styl eine Architektur des

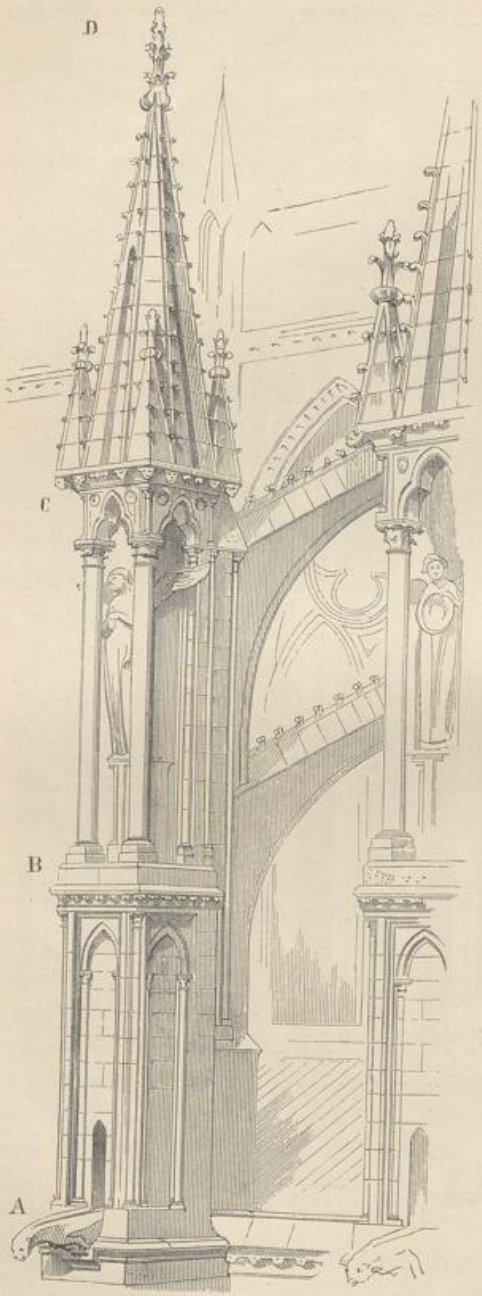


Fig. 581. Strebepfeiler von der Kathedrale zu Rheims. (Nach Viollet-le-Duc.)

Inneren, daß er dieſen Charakter ſelbſt dem Aeußeren aufprägt; denn, wie Schnaaſe treffend bemerkt, „in den Organismen der Natur iſt das Knochengerippe und der Zuſammenhang der dienenden und ernährenden Theile im Inneren verborgen, das Aeußere zeigt eine undurchbrochene Oberfläche: hier liegt dagegen dies Rippenwerk nackt vor Augen“. Man kann daher ſagen, die gothiſche Architektur habe kein Fleiſch, ſie ſei nur ein Knochengerüſt.

Ausbildung der Strebepfeiler.

Erhöht wird jene Verwirrung durch die Ausbildung der Strebepfeiler. Von den Geſimſen, welche in gewiſſen Abſtänden den Strebepfeiler umziehen oder nur an ſeiner Vorderſeite ſich zeigen, ſprachen wir ſchon. Ihre Form iſt ſehr charakteriſtiſch. Weit entfernt von der kräftigen Gliederung romaniſcher Geſimſe, welche in wohlberechnetem Wechſel die Horizontale ſcharf markiren, beſtehen die Geſimſe des gothiſchen Styls nur aus einer Abſchrägung, welche vorn rechtwinklig abgeſchnitten unterhalb mit einer tiefen Kehle

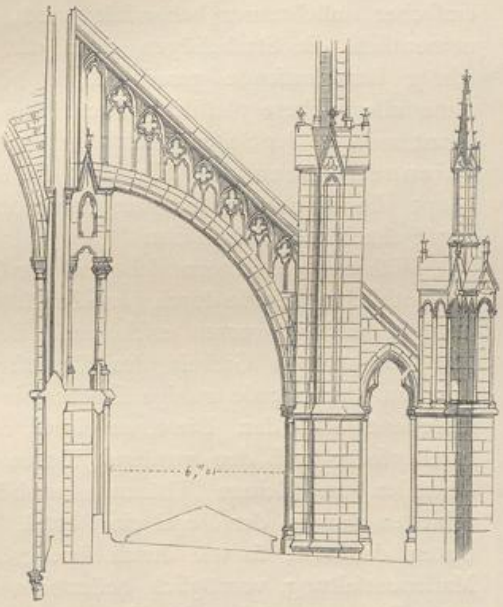


Fig. 582. Strebeſyſtem vom Chor der Kathedrale zu Amiens. (Viollet-le-Duc.)



Fig. 583. Frühgothiſche Krabbe. (Viollet-le-Duc.)

ausgehöhlt wird, und dann mit einem feinen Rundſtabe ſich der Mauer anſchließt. Dieſe Form iſt nicht bloß zweckmäßig für die Abwäſſerung, ſondern prägt auch in ihrem ſchrägen Anſtemmen die verticale Tendenz des Styles aus. In ihrer plaſtiſchen Wirkung unbedeutend und ſelbſt durch den bisweilen hinzutretenden Blätterfries nicht weſentlich geſteigert, ſtellt ſie nur ein feines horizontales Band dar, das ſich um die Mannichfaltigkeit der vorſpringenden und zurücktretenden Theile verknüpfend ſchlingt. Den Strebepfeiler ſelbſt bildete man nun reicher aus. Da der über dem Dache emporragende Theil höchſtens als Belaſtung der unteren Maſſe ſtatiſch erforderlich war, ſo ſchnitt man den vorderen Theil des Strebepfeilers ſchräg ab und ſetzte auf ſeinen Kern einen ſäulengetragenen Baldachin mit hohem Spitzhelm, unter welchem eine Statue Platz fand (Fig. 581). Bald aber ließ man in mehr organiſcher Weiſe eine ſchlanke, übereck geſtellte Pyramide, von den alten Werkmeiſtern Fiale genannt, aus dem Pfeiler hervorwachſen, die man oft mit kleineren Nebenfialen umgab, oder zu der man in mehreren Abſtufungen ſelbſtändige Fialen hinzufügte (vgl. Fig. 582). Die Fiale bildete man

Fialen.

aus zwei Theilen: aus dem ſchlanken Spitzdache, dem Rieſen (von dem alten Worte *reiſen*, ſich erheben, aufſteigen, engl. *to rise*), und dem unteren Theile, dem Leibe. Letzteren pflegte man durch blind aufgemeißeltes Stab- und Maaßwerk zu verzieren; erſteren durch kleine Steinblumen, Krabben, die auf den Ecken gleichſam emporkriechen und auch ihrerſeits die aufwärts treibende Bewegung höchſt lebendig ausſprechen (Fig. 583). Aus der Spitze der Fiale blüht endlich eine kreuzförmig ausladende Blume (Fig. 584) hervor. Jene Krabben liebte man überall auf ſchräg anſteigenden Linien am Aeußeren, ſo namentlich auf den Rücken der Strebebögen, anzubringen. — An einfacheren Bauten giebt man dem Strebepfeiler wohl bloß eine ſchräge Bedachung oder ein ſchlankes Giebeldach. Wie das ganze Strebewerk in ſpäteren Bauten einfacher, nüchterner behandelt wird, wie namentlich die Strebebögen dann oft eine ſchräg herablaufende gerade Linie bilden, ohne alle reichere plaſtiſche Decoration, erkennt man an der Seitenanſicht der Kirche S. Etienne zu Beauvais (Fig. 585), die überhaupt die unſchönen und mageren Formen der Spätzeit veranſchaulicht.

Kreuzgiebel.

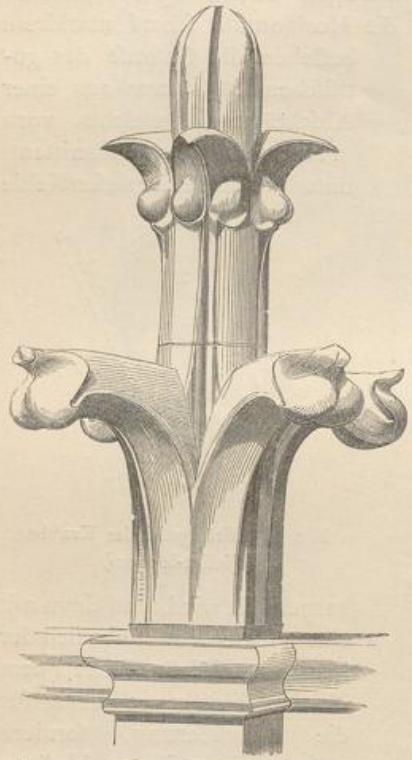


Fig. 584. Kreuzblume von Notre Dame zu Paris. (Viollet-le-Duc.)

Während die Seitenanſicht und der Chor der gothiſchen Kirche durch jene Zerklüftung unruhig und verworren erſcheinen, ſtellten ſich nur an den Giebeln des Kreuzſchiffes und an der Façade ruhige Flächen in geſchloſſener Maſſe dar. Die Kreuzgiebel, deren Strebepfeiler auf den vorderen Ecken ſich bisweilen zu kleinen Thürmen ausbilden, erhielten nun in der Regel ein Portal, und traten dadurch, ſo wie durch ihre größere Maſſenentfaltung, vorzüglich bedeutſam hervor. Dagegen mußte ein Hervorheben der Kreuzgeſtalt durch eine centrale Thurmanlage nunmehr unpaſſend erſcheinen, denn ſie hätte dieſer Stelle eine zu ſehr überwiegende Geltung gegeben. Nur in gewiſſen Gegenden, namentlich in England, hielt man an einem mächtigen Thurme auf der Durchſchneidung von Langhaus und Querſchiff feſt; bei manchen Kirchen beruht jedoch dieſe Anlage auf der Benutzung und dem Ausbau romaniſcher Theile. In der Regel gab man dieſem Punkte nur einen untergeordneten kleinen, auf dem Giebel ſich erhebenden Thurm, den ſogenannten Dachreiter. Dagegen wies man fortan den Thurmbau faſt ausſchließlich der Façade zu.

Die Façade.

Je unruhiger die übrigen Theile des Aeußeren ſich zeigten, deſto wichtiger erſchien es, das Weſen des Baues an der Façade möglichſt klar und bedeutſam auszuſprechen. Die ſchönſte Form ergab ſich hier, wenn man nach dem Vorgange der bedeutenderen romaniſchen Kirchen zwei Thürme, den Seitenſchiffen entſprechend, aufführte. Doch war bei den übermäßig geſteigerten Di-

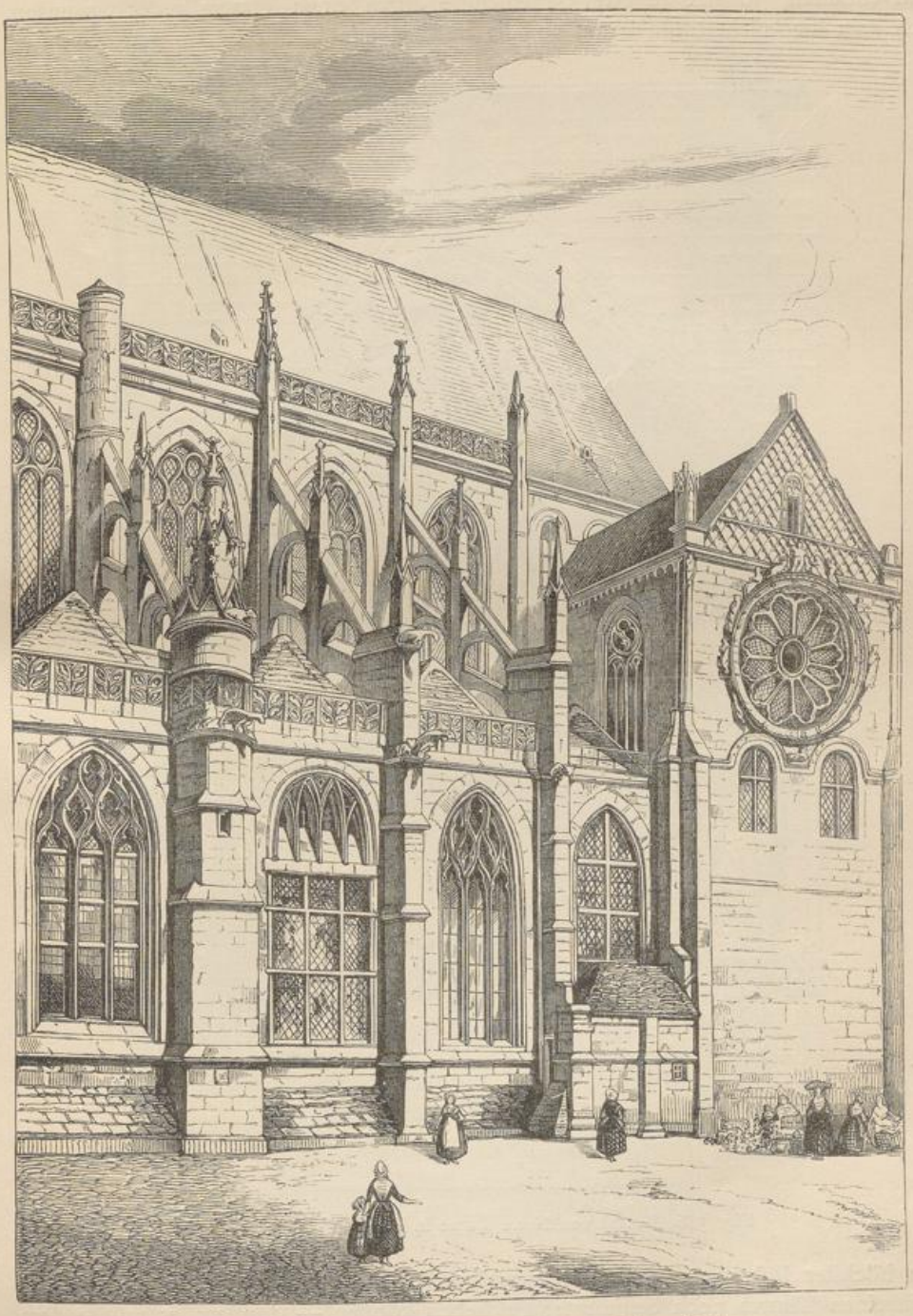


Fig. 585. Kirche St. Etienne zu Beauvais. Seitenansicht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

menſionen dieſe Doppelanlage meiſt nur bei fünfſchiffigen Kirchen in ganzer Fülle zu entfalten, ſo daß je zwei Seitenſchiffe durch einen Thurm gedeckt wurden. Es kam hier nicht bloß darauf an, die aufſteigende Tendenz des ganzen Baues

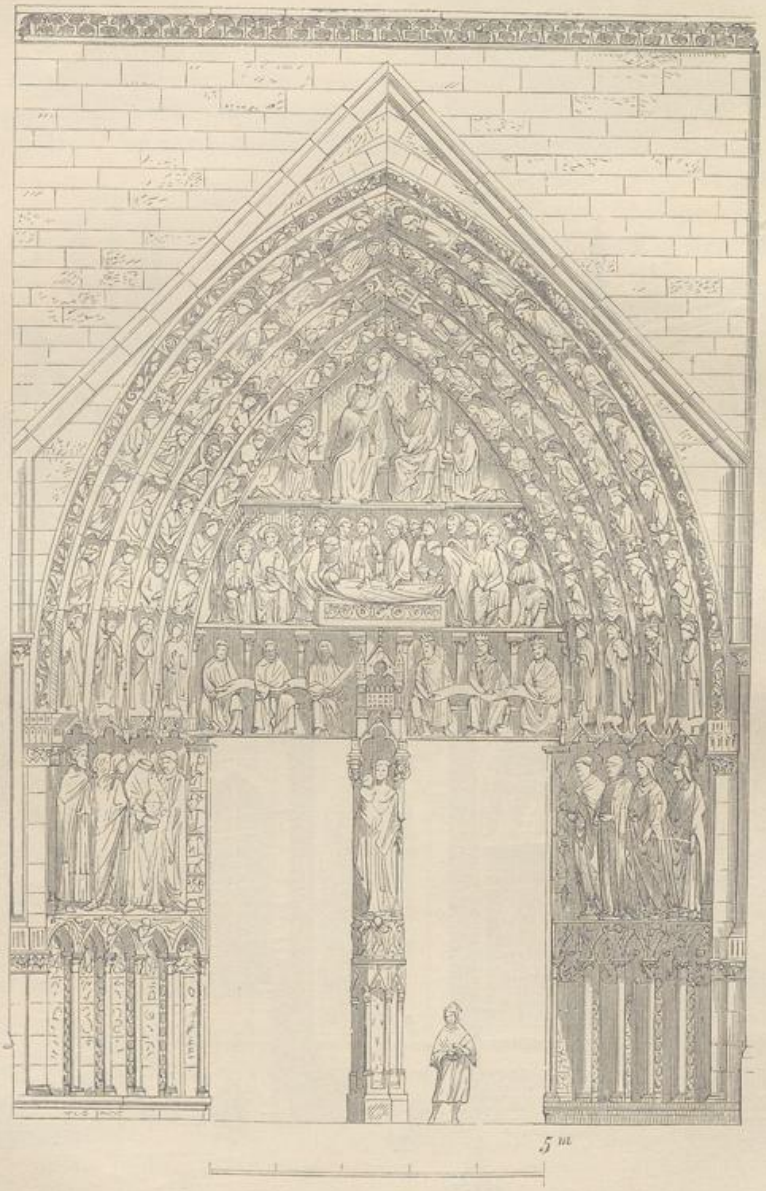


Fig. 586. Portal von Notre Dame in Paris. (Viollet-le-Duc.)

in höchſter Inſtanz noch einmal auszuſprechen — denn das hätte durch einen einzelnen Thurm noch beſtimmter geſchehen können —, ſondern es mußte dem hochragenden Mittelbau durch zwei mächtige Flankirungen ein Rahmen, den unſelbſtändigen Seitenſchiffen ein Abſchluß geſchaffen werden. Auch hier blieb man

dem Grundgeſetz des gothiſchen Styles treu, indem man die Thürme aus mächtigen Strebepfeilern und ſchwächeren Füllmauern aufwachſen ließ. Dadurch er-

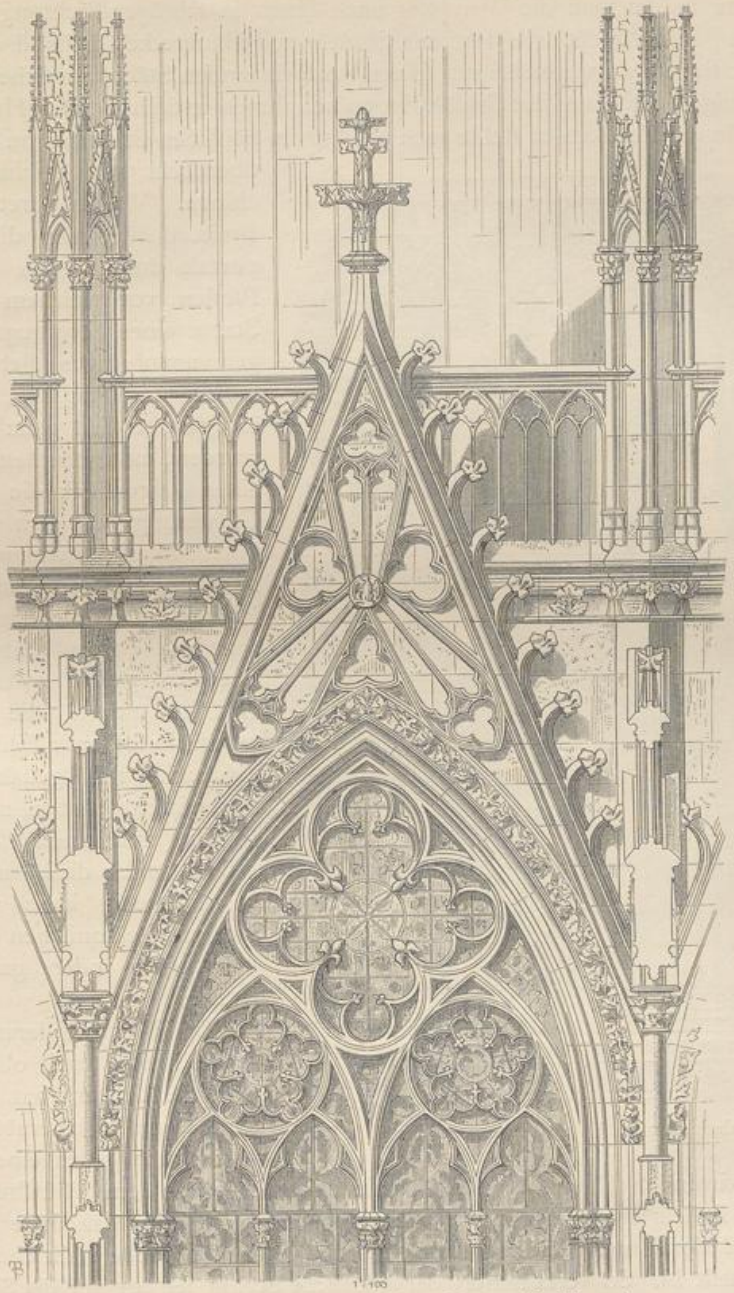


Fig. 587. Wimperge vom Kölner Dome. (Baldinger.)

gaben ſich von ſelbſt drei Stellen für Eingänge die man an den großartigſten Kathedralen auch wirklich durch drei Portale ausfüllte. Manchmal freilich iſt nur ein mittleres angeordnet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Portale. An dieſen Portalen galt es, den Reichthum des Styls in höchſter Concentration zu zeigen (Fig. 586). Man ging auch hierbei von der romaniſchen Portalbildung aus, indem man die Wandung nach innen in ſchräger Richtung ſich verengen ließ. Allein nicht wie dort aus Säulen und Mauerecken beſtand dieſe Abſchrägung: ſie wurde vielmehr aus feinen vorſpringenden Stäben, welche bald die birnenförmige Profilirung der Gewölbrippen annahmen, zwiſchen tiefen Hohlkehlen gebildet. In die Hohlkehlen ſtellte man auf kurzen Säulchen Statuen von Heiligen, überdeckt von reichen Baldachinen. Wegen ihrer großen Breite theilte man die Hauptportale durch einen mittleren Pfoſten, vor welchem man die Statue eines bevorzugten Heiligen anzubringen liebte. Die feinen Laubkapitäle, welche in ſpäterer Zeit ganz beſeitigt wurden, unterbrachen nur auf einen Augenblick die verticale Gliederung, die ſich weiter in ſpitzbogiger Schwingung fortſetzt und das Portal abſchließt. Hier werden die Hohlkehlen ganz mit kleinen Statuen oder Gruppen gefüllt, welche auf Conſolen ſtehen, die für das unterhalb folgende Bildwerk als Baldachin ſich geſtalten. Im Bogenſcheitel ſtoßen zwei Baldachine zuſammen. So reich und maleriſch dieſe Anordnung iſt, ſo wenig kann man ſie nach architektoniſchen Geſetzen gut heißen oder gar ſchön nennen.

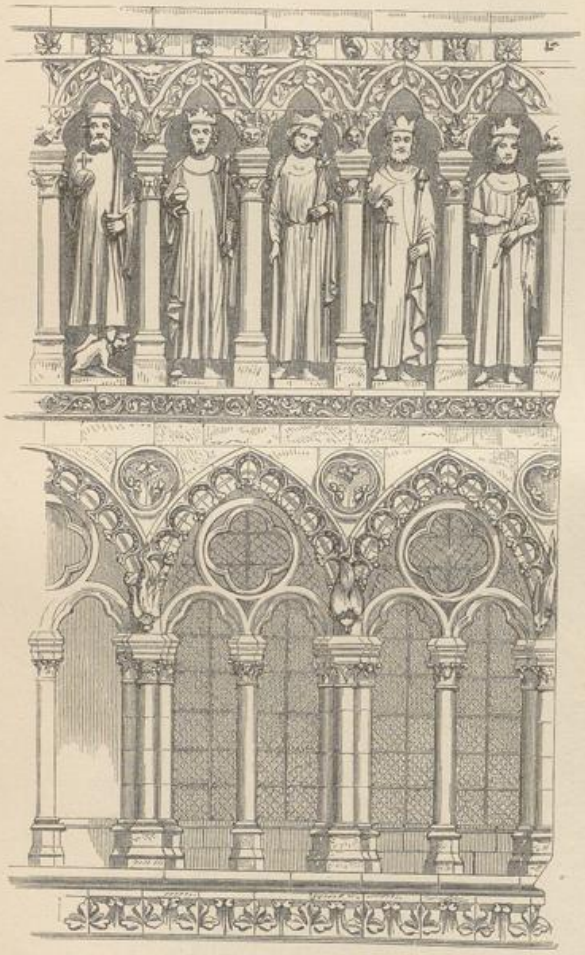


Fig. 588. Galerie der Kath. von Amiens. (Nach V. le Duc.)

Die Figuren, deren Unterſatz je weiter nach oben deſto ſchrägere Richtung hat, ſcheinen jeden Augenblick herabfallen zu wollen und geben einen unruhigen, verwirrenden Eindruck. Das flache Bogenfeld über dem Thürſturze wird ſodann mit Reliefs ausgefüllt, die aber meiſtens in ſo kleinem Maaßſtabe angelegt werden, daß durch mehrere horizontale Abtheilungen die Fläche nicht eben glücklich eingetheilt iſt. So verkümmert der gothiſche Styl in ſeinem auf die Spitze getriebenen Streben, Alles gleichſam aus eigenen Mitteln zu beſtreiten, am Aeußeren die Mitwirkung der Plaſtik, wie er im Innern die Thätigkeit der Malerei beſchränkt hat. Wie dieſe Kunſt ſich auf die ungenügenden Darſtellungsmittel farbiger Glasſtücke verwieſen ſah, ſo war die Plaſtik gehindert, ihre Figuren, die ſich in äußerſte räum-

liche Beengung einzwängen mußten, körperlich frei und lebenskräftig zu entwickeln. Sie haben faſt durchgängig etwas Schmalſchultriges, wie der vollendete gothiſche Dom ſelbſt. In Deutſchland, wo die gothiſche Architektur in der ſchärfſten Einſeitigkeit ſich ausbildete, vermochte die Sculptur an der Architektur am wenigſten zur Geltung zu kommen; beſſer gelang es ihr in Frankreich, wo man die Façade oft gänzlich mit Statuen bedeckte, dadurch aber freilich die Conſequenz des Syſtems ſchwächte.

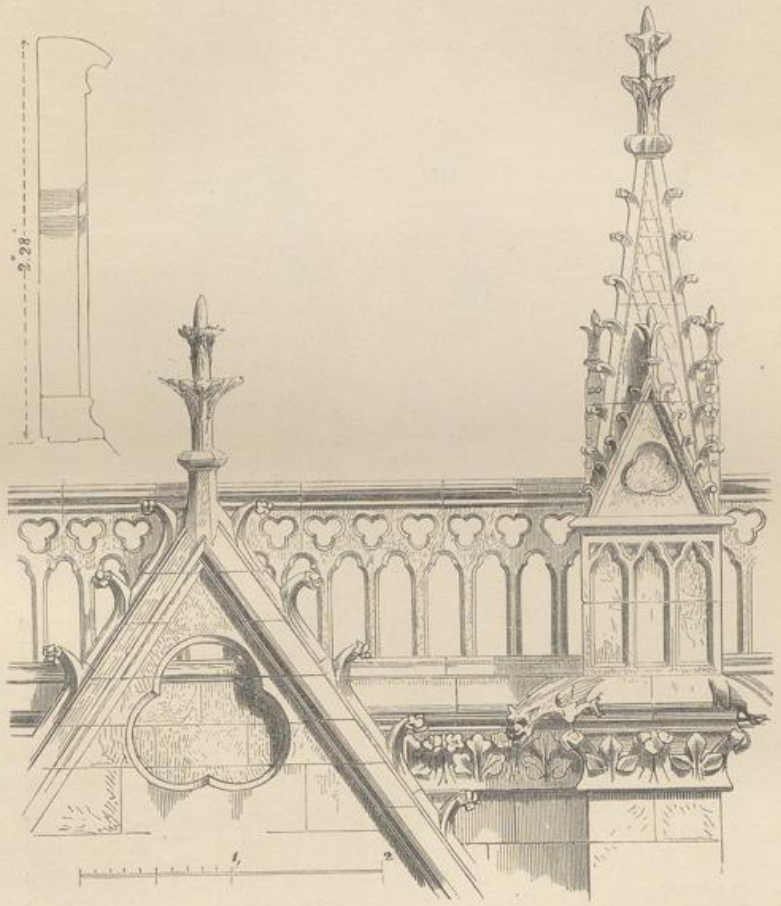


Fig. 589. Galerie von der Ste. Chapelle zu Paris. (Viollet-le-Duc.)

Wimperge. Da das Portal mit ſeiner Gliederung kräftig aus der Mauerfläche hervorſprang, ſo gab man ihm als oberen Abſchluß einen Spitzgiebel, den die alten Werkmeiſter „Wimperge“, d. h. Wind-Berge, Schutz vor dem Winde, nannten. Man flankirte ihn auf beiden Seiten mit Fialen, bedeckte ſeine Fläche mit blindem Maaßwerk und ſchmückte ihn auf den Kanten mit Krabben und einer Kreuzblume. Dieſe Wimperge liebte man überall da anzuwenden, wo eine Bogenform ſelbſtändig aus der Mauermaſſe vortrat, alſo namentlich an den Fenſtern (Fig. 587), auch wohl an den Chorkapellen, um deren Dächer zu verdecken. Auch die Seitenanſicht der Kathedralen, die über dem Dachgeſims in der Regel eine Galerie freien Maaßwerks haben



Fig. 590. S. Pierre zu Caen in der Normandie.

(Fig. 589), wird oft durch die über den Fenſtern aufſteigenden Wimperge belebt. Durch die ſchlanken Giebel erfährt die Horizontale beſtändige Unterbrechungen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wird das Einzelweſen der Bautheile ſchärfer ausgeſprochen, bekommen die oberen Theile einen noch leichteren, luftigeren Anſchein.

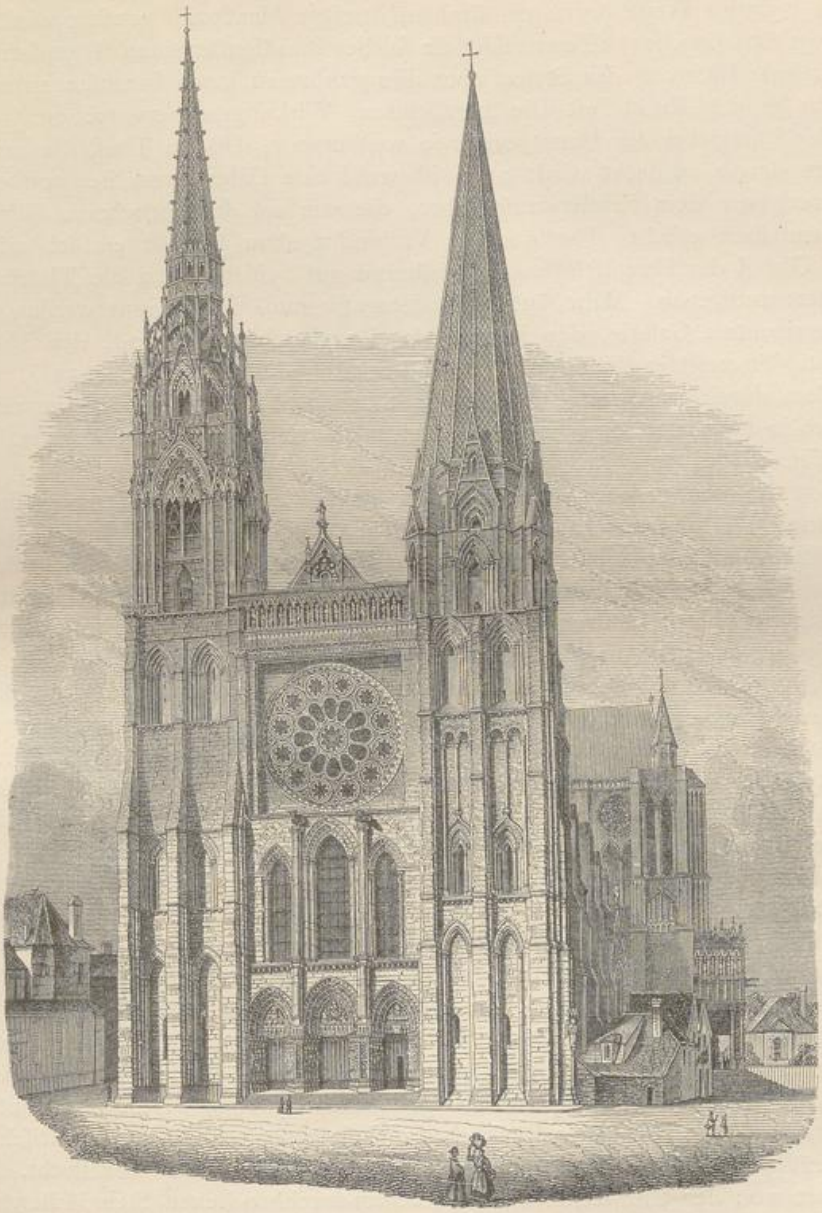


Fig. 591. Kathedrale zu Chartres.

Ober-geſchoſs.

Weiter hinauf wird nun der mittlere Theil der Façade entweder ſelbſtändig ohne Beziehung auf die beiden Thürme behandelt, oder man betont die innige Verbindung dieſer Theile dadurch, daß man die Hauptgeſimſe an der ganzen Breite der Façade durchführt. In letzterem Falle folgt zunächſt ein den oberen Theilen

der Schiffe entſprechendes Geſchoß, welches durch drei breite Fenſter geſchmückt iſt. Das in der mittleren Abtheilung liegende erhält größere Breite oder auch — namentlich in franzöſiſchen Kathedralen — die Form einer mächtigen Roſe, die nun in reichſter Weiſe durch ein ſtrahlenförmiges Maaßwerk verziert wird (vergl. Figg. 591, 605, 609, 611). Zwar bildet ein ſolches Rundfenſter einen Gegenſatz gegen die verticale Richtung des Styles, aber dies gehört zu jenen Inconſequenzen, aus welchen in der Kunſt oft die herrlichſten Wirkungen hervorgehen. Häufig ragt der Spitzgiebel des Hauptportals ſo weit empor, daß ein Theil des mittleren Fenſters davon verdeckt wird; auch iſt wohl eine Galerie von frei gearbeitetem Maaßwerk vor dem Fenſter aufgeführt, die wie ein durchbrochenes Gitter ſich vor demſelben erhebt. Der mittlere Verbindungsbau ſchließt endlich mit dem hohen Giebel des Hauptſchiffes ab, während auf beiden Seiten die Thürme nun geſondert aufſtreben. Mehr äußerlich decorativ muß es genannt werden, wenn eine horizontale Galerie, den Körper des Langhauſes maskirend, den Mittelbau bekrönt. So zeigt es die Façade der Kathedrale zu Chartres (Fig. 591), welche außerdem durch die Strenge ihrer frühgothiſchen Bildungsweiſe ſich auszeichnet. So auch in Figg. 605, 609, 611 die Kathedralen von Paris, Reims, Amiens. Vergl. dazu Fig. 588.

Thurmbau. War an den unteren Theilen ſchon durch die mächtigen Strebepfeiler eine Sonderung der Thürme von dem Verbindungsbau gegeben, ſo ſteigen dieſelben in kräftig viereckiger Maſſe weiter oberhalb jeder für ſich auf. Ein galeriegekröntes Geſims ſchließt ſodann den Unterbau ab, und in verjüngter Geſtalt ſteigt achteckig ein oberes Thurmgeſchoß auf, ebenfalls durch ſchlanke Fenſteröffnungen lebendig gegliedert. Aus den vier Ecken des Unterbaues treibt aber die architektoniſche Kraft beſondere ſchlanke Fialen als Seitenthürmchen auf, die den mittleren Kern begleiten. Dieſer ſchließt in luftiger Höhe mit Wimpergen ab, aus deren unteren Ecken dann der ſteile achteckige Helm emporſteigt. Wie aber das Stylgeſetz dieſer Architektur die Maſſen nach oben abnehmen und immer leichter und luftiger werden läßt, ſo war es die höchſte Conſequenz des Princips, wenn man den Thurmhelm als ganz durchbrochenes Gehäuſe aufführte. Man ließ daher acht mächtige Rippen auf den Ecken aufſteigen, die man mit Krabben reich beſetzte. Zwiſchen ſie ſpannte man ein Netz von horizontalen Stäben, deſſen Oeffnungen mit freiem, filigranartig durchbrochenem Maaßwerk, mit Roſetten und Päſſen verſchiedener Art ausgefüllt wurden. Auf der Spitze erhob ſich eine mächtige Kreuzblume. Dieſer Wunderbau durchbrochener Thurmhelme iſt freilich nur in Deutſchland zur höchſten Blüthe gekommen, in den anderen Ländern findet er ſich ſehr ſelten. Er iſt ein ſtaunenswerther Beweis von der großartigen Kraft und Conſequenz des gothiſchen Syſtems, welche ſelbſt auf dem höchſten Punkte mit genialer Rückſichtsloſigkeit gegen Alles, was praktiſch und zweckmäßig zu nennen iſt, nur der Verwirklichung ſeines Ideals nachſtrebt. Denn abgeſehen von der Unzweckmäßigkeit ſolcher durchbrochenen Steindächer, unter welchen das wirkliche Holzdach ſich verbirgt, abgeſehen von der dadurch in's Unausführbare angewachſenen Rieſenhaftigkeit des Bauplanes, der denn auch niemals zur vollen Ausführung gekommen iſt, läßt ſich auch kein einziger Standpunkt gewinnen, von welchem aus die Durchbrechungen dem Beſchauer ſich in klarer, harmoniſcher Weiſe darböten. Ihre Verſchiebungen ſetzen das Auge ſtets auf's Neue in Verwirrung und liefern einen abermaligen Beweis von der eigen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ſinnigen Conſequenz, mit welcher der gothiſche Styl dem Steine ſeinen ſpitzfindigen mathematiſchen Calcül aufzwang. Eins der edelſten Beiſpiele ſolcher Thurmanlage bietet das Münſter zu Freiburg im Breisgau dar. Freilich ſind hier die unteren Theile in ihrer zu kahlen Erſcheinung nicht auf einen ſo reichen Oberbau berechnet, auch iſt der achteckige Aufſatz nicht in organiſcher Weiſe aus dem viereckigen Unterbau entwickelt, indeß zeigt die durchbrochene Spitze das gothiſche Syſtem in ſchöner Entfaltung und glücklicher Vollendung.

Decoration.

Wir haben in unſerer bisherigen Darſtellung ſtets die glänzendſten Denkmäler des gothiſchen Styles im Auge gehabt, weil ſich an ihnen allein der Geiſt jener Architektur voll und erſchöpfend ausſpricht. Es bleibt noch übrig, die Ornamentation des Aeußeren mit einigen Worten zu bezeichnen. Wie dieſer Styl die Maſſe des Bauwerks in ein Syſtem von Einzelgliedern auflöſt, die nach oben in feine durchbrochene Spitzen ſich verjüngen, ſo iſt nun auch der ganze bauliche Körper mit einem Netze zierlichen Maaßwerks bedeckt. Doch wird auch dabei in guter Zeit das Geſetz beobachtet, daß die unteren Theile einfach, maſſenhaft behandelt, die oberen immer reicher und leichter ſich entwickeln müſſen. So bewundernswürdig nun auch die Conſequenz iſt, mit welcher dieſelbe mathematiſche Form an allen Baugliedern ſich gleichſam auf's Neue hervorbringt, ſo läßt ſich doch auch nicht verkennen, daß dieſer Reichthum auf einer gewiſſen Beſchränktheit, auf einer Armuth an Motiven beruht, die wiederum durch die eiſerne logiſche Folgerichtigkeit des Syſtems bedingt wird. Vegetabiliſcher Schmuck wird nur in untergeordneter Weiſe an den Kapitälen der Portale und Fenſterpfoſten und in den Hohlkehlen der Fenſterumrahmung und der Geſimſe angewendet. Auch hier beſteht das Laubwerk nicht aus einer innerlich verſchlungenen Arabeske, ſondern erſcheint nur loſe in Reihen aufgeheftet, als wollten ſich die der Natur frei entlehnten Kräfte unter all den abſtract mathematiſchen Geſtaltungen deutlich als fremdartigen Schmuck ankündigen. Thierfiguren kommen nur in den barock-phantaſtiſchen Waſſerſpeiern vor. Die menſchliche Geſtalt endlich findet ebenfalls nur eine örtlich beſchränkte Anwendung an den Portalen. Nur bei den frühgothiſchen Bauten Frankreichs iſt an Portalen, Vorhallen, Galerien eine überaus reiche Anwendung von Freiſculptur und Reliefbildwerken gemacht.

Kritik des gothiſchen Styles.

Vergleichen wir ſchließlich die gothiſche Architektur mit der romaniſchen, ſo iſt der großartige Fortſchritt in conſtructiver Richtung, der den gothiſchen Styl zum Ausdruck der höchſten bis jetzt erreichten Befreiung von den Feſſeln des Materials macht, nicht zu verkennen. Aber in ſeiner kühnſten Conſequenz verfällt er ſofort einer Einſeitigkeit, die wir als nothwendiges Ergebniß einer Zeitrichtung wohl bewundern, nicht aber als nachahmungswerth anpreiſen dürfen. Wir können nicht vergeſſen, daß der gothiſche Dom mit einem unermeßlichen Aufwand von Mitteln ein Ganzes darſtellt, das beinah der Natur und der Zweckmäßigkeit zum Trotz errichtet zu ſein ſcheint. Daß zur Herſtellung eines Innenraumes hier ein Aufwand gemacht iſt, der zu dem praktiſch Erreichten in keinem Verhältniß mehr ſteht, wollen wir weniger hervorheben: denn auch der antike Marmortempel überſchritt weit das Maaß ſtrenger Zweckmäßigkeit. Dennoch dürfen wir uns nicht verhehlen, daß, wie L. Lange richtig bemerkt, die Aufgabe der Architektur nicht darin beſteht, Ideale zu realiſiren, ſondern das Reale zu idealiſiren. Das Erſtere hat der gothiſche Styl verſucht. Betrachten wir dieſe

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wunderbauten, die mit tauſend und abertauſend feinen Spitzen, ohne welche dieſer Styl der Nüchternheit anheimfällt, der Vernichtung ihre Arme entgegenſtrecken; die ſo coloſſal gedacht ſind, daß ſie beinah nie zur Vollendung gekommen, ja meiſtens in ihren älteren Theilen ſchon zerſtört ſind, ehe ſie noch die Vollendung erreicht haben; die in ihren rieſigen Strebepfeilermaſſen, wie in den oft mit den Gewölben gar nicht innerlich verbundenen Strebebögen eine über die ſtatiſchen Zwecke weit hinausgehende Verſchwendung von Material und Arbeit zeigen; die endlich durch ein Syſtem von geiſtreicher Täuſchung die Functionen der Glieder theils verbergen, theils ungehörig und wiederum verwirrend dem Auge entgegen drängen: ſo wird man geſtehen müſſen, daß Wahrheit, Natur, Zweckmäßigkeit durch dieſe Architektur empfindlich verletzt werden, und daß der romaniſche Styl in größerer Klarheit, in einer bei höchſtem Reichthum der Ausſtattung doch überwiegenden Einfachheit den Forderungen des Bedürfniſſes leichter, angemeſſener und gediegener genügt.

Geſchichtl. Würdigung.

Stellt man ſich aber auf einen höheren Standpunkt und beſchaut dieſe Rieſendome mit den Augen des Hiſtorikers, ſo wird man die Oppoſition des Verſtandes bald verſtummen ſehen und zur lebhafteſten Bewunderung ſich hingeriſſen fühlen. Von der Höhe dieſes Geſichtspunktes erſcheint der gothiſche Dom als die höchſte Verkörperung des chriſtlich-mittelalterlichen Geiſtes. Es iſt, als ob alle Kräfte jener wunderbaren Zeit ſich in ihm vereinigt hätten, in einer der glänzendſten Kunſtſchöpfungen aller Zeiten ſich zu offenbaren. In keiner anderen Epoche der Geſchichte iſt der ganze Inhalt einer Zeit ſo ausſchließlich in den Werken einer einzigen Kunſt ausgeſtrahlt worden, hat dieſe eine Kunſt alle geſtaltende Kraft ſo völlig abſorbirt, wie hier. Deßhalb finden wir den höchſten Freiheitsdrang, die geniale Kraft zur Individualiſirung, die erdvergeſſende religiöſe Begeiſterung, die ſelbſt die Geſetze der Natur ſpiritualiſtiſch umzubeugen ſucht, im gothiſchen Dom auf's Großartigſte verkörpert.

Der gothiſche Dom und der griechiſche Tempel.

Von dieſem Punkte aus haben wir, um das Weſen der gothiſchen Architektur völlig zu verſtehen, einen vergleichenden Blick auf den griechiſchen Tempel zu werfen. Schroffere Gegenſätze laſſen ſich nicht erfinden. Der griechiſche Tempel, breit auf der Erde gelagert und mäßig aufſtrebend, mit ſanft anſteigendem Dache ſchließend, wie ſpricht er ruhiges, irdiſches Genügen ſo rein und klar aus! Der gothiſche Dom, auf engem Grundplan ſchmal ſich hinzeichnend, des raſtloſen, himmelanſtrebenden Aufſchießens kein Ende wiſſend, wie athmet er den ſehnſüchtig nach dem Jenſeits ringenden Geiſt des Mittelalters! Jener tritt in plaſtiſcher Geſchloſſenheit als einheitliches Ganzes vor uns hin, im Inneren minder bedeutend, ſeine ganze Schönheit am Aeußeren entfaltend. Dieſer, ein maleriſches Conglomerat von lauter Einzelarchitekturen, zeigt ſelbſt am glänzendſten Aeußeren einen innerlichen Charakter, der mit ſeinem zerklüfteten, räthſelhaften Strebeſyſtem und mehr noch mit ſeinen Portalen den fragenden Blick in's Innere hineinzieht, um dort mit einem neuen Räthſel die Räthſel des Aeußeren zu beantworten. Der antike Tempel hat eine einfache, ſchlichte Zuſammenſetzung, eine auf den natürlichen Kräften des Materials beruhende, im hohen Grade beſchränkte Conſtruction, die aber ihr ruhiges Genügen eben ſo lebendig als klar in der Formenſprache ihrer Glieder kund gibt. Der gothiſche Dom iſt ein complicirtes, aus ſcharfſinniger Berechnung aufgebautes, die natürlichen Geſetze der Schwere in ein künſtliches Syſtem auflöſendes Ganzes, deſſen Weſen ſich in einer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fülle weicher, feiner, mit leiſeſten Uebergängen aus einander hervorwachſender Glieder ausdrückt. Dort iſt der ſcharfe Gegenſatz aufſteigender, ſtützender und

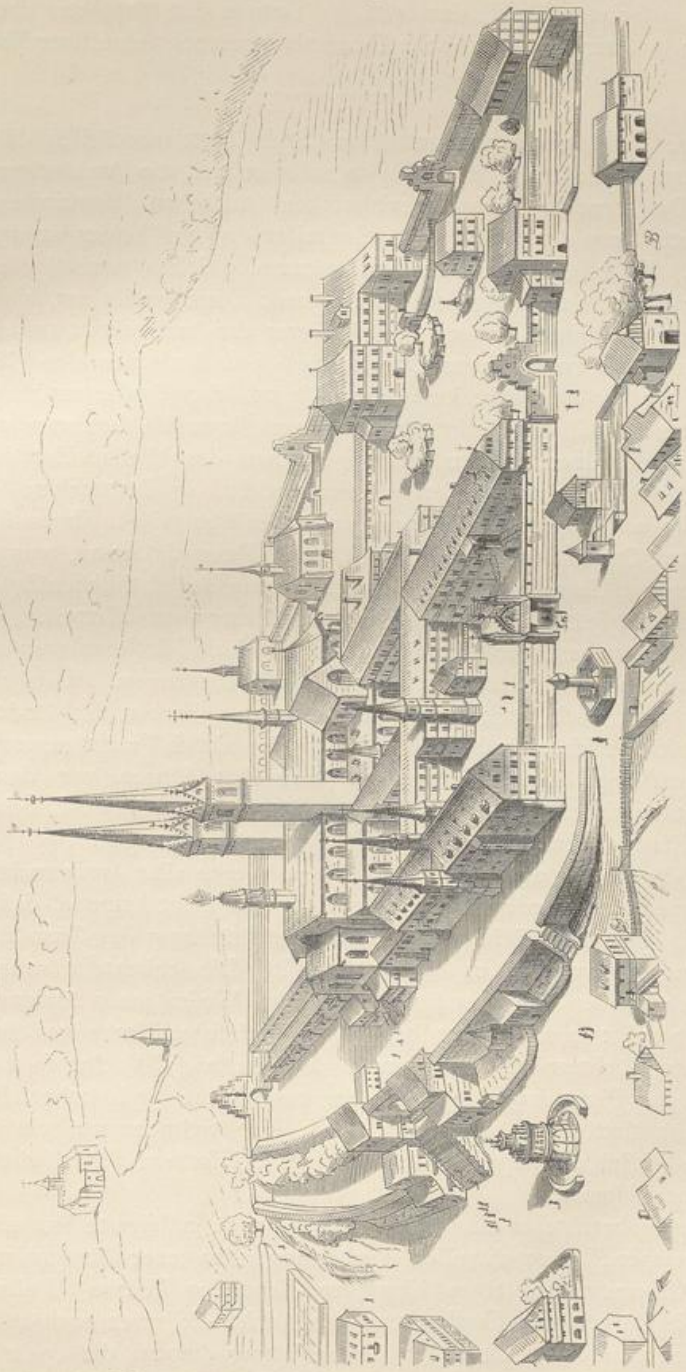


Fig. 592. Einſiedeln im Mittelalter. (Baldinger nach Merian.)

horizontaler, geſtützter Glieder; hier ein ununterbrochenes Aufſchießen verticaler Einzelheiten. Während daher die antike Architektur in ihrer Strenge ſich den

vegetabilifchen Formen fern hält, fcheinen am gothifchen Bau die Glieder nach Art einer Pflanze aufzufchießen und fich zu veräfteln. Faffen wir dies Alles in ein Wort zufammen, fo ift dem antiken Tempel der Charakter ftrenger Objectivität eigen, während der gothifche Dom als Ausdruck fubjectiver Empfindung fich darftellt.

Andere Anlagen.

Unfere Schilderung des gothifchen Styls hatte vorzüglich die großen reich entwickelten Kathedralen im Auge, an welchen fich die Architektur zumeift ausbildete. Daß daneben auch die zahlreichen ftädtifchen Pfarrkirchen in die glänzende Entfaltung der Architektur eingreifen, bedarf keiner ausdrücklichen Erwähnung. Wichtiger ift vielleicht zu erörtern, welchen Antheil die Mönchsorden an der baulichen Bewegung der Zeit nahmen. Die Benediktiner, bis in's 12. Jahrh. hinein die vornehmften Träger und Förderer der Architektur, treten fchon gegen den Ausgang der romanifchen Epoche zurück und räumen den Ciſterzienſern das Feld, die für die Verbreitung des frühgothifchen Styles entfcheidend wurden. Sie erfaßten fchnell das Rationelle der neuen Bauweife, betonten mit Nachdruck in ihren geräumigen, hohen, lichten Kirchen das Wefentliche des Styles und wußten demfelben auch außerhalb Frankreichs, in Deutfchland, England und felbft in Italien und Spanien Eingang zu verfchaffen. Nach ihnen kamen die neu gegründeten Orden der Dominikaner und Franziskaner, von deren Einfluß für die fernere Umgeftaltung und Durchführung des gothifchen Styles namentlich in Deutfchland fpäter die Rede fein wird. Unter dem Wetteifer, der von allen Seiten fich regte, erhoben fich überall ausgedehnte Klofteranlagen mit glänzenden Refektorien und Kapitelhäufern, mit weiten Kreuzgängen, die durch ihre breiten, mit Maaßwerk reich gegliederten und in bunten Farben ftrahlenden Fenfter den Eindruck klöfterlicher Einfachheit faft bis in's weltlich Prächtige verwandeln. Die Gefammtwirkung einer Klofteranlage jener Zeit führen wir durch eine nach Merian entworfene Anficht des in der fpäteren Renaiffance-Epoche umgebauten Klofters Einſiedeln in der Schweiz (Fig. 592) vor Augen.

Klöfterliche Bauten.

Kleinere Werke.

Daß die Gothik aber auch für kleinere Werke aller Art gerecht war, braucht kaum bemerkt zu werden; nur freilich läßt fich nicht leugnen, daß gerade diefer Styl durch einfachere Behandlung, darch Befchränkung des Grundplanes und der Ausftattung viel von feinem Zauber einbüßt. Die fchlichteſte romanifche Kirche kann noch großen Reiz gewähren, weil das Wefen jener Architektur auf Einfachheit beruht: eine fchlicht behandelte gothifche Kirche verfällt dagegen faft immer der Nüchternheit. Sodann ift feftzuhalten, daß eine fo große Mannichfaltigkeit der Plananlagen, wie fie der romanifche Styl darbot, in der Gothik nicht mehr ftattfindet. Es handelt fich hier vielmehr um ein Weniger oder Mehr, und felbft die ungewöhnlicheren Grundrißformen der früheren Zeit werden jetzt immer feltener.

Profanbauten.

Burgen.

Dagegen brachte es die mit dem Wohlftande geftеigerte Bauluft zu einer ungemein reichen, ja prachtvollen Ausbildung aller jener für profane Zwecke, fei es der Allgemeinheit, fei es Einzelner dienenden Werke. Dahin gehören zunächft die Burgen der Fürften und des Adels, die zwar auch in diefer Epoche immer noch in erfter Linie der Vertheidigung dienen, die dafür erforderlichen Bauten aber mit geftеigerten künftlerifchen Mitteln durchführen und vielfach auch den Anforderungen eines auf Pracht und Glanz gerichteten Lebens zum Ausdruck

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

verhelfen. Die Anlage dieſer Bauten bleibt zunächſt noch die in der vorigen Epoche übliche. Ein Kranz von Mauern mit zahlreichen Thürmen, dazu oft Wall und Graben umgiebt das Ganze. Der Eingang wird durch Zugbrücke, Fallgatter und eiſenbeſchlagene Thore vertheidigt und von flankirenden Thürmen geſchützt; die einzelnen Gebäude im Burghofe gruppiren ſich nach den verſchiedenen Bedürfniſſen in maleriſcher Weiſe. Der künſtleriſche Nachdruck liegt auch jetzt hauptſächlich auf dem großen Feſtſaal und der oft reich und zierlich entwickelten Schloßkapelle. Alle weſentlichen Elemente einer frühgothiſchen Burganlage zeigt das Schloß zu Marburg, in ſeinen Haupttheilen um 1288 begonnen und nach 1311 vollendet (Fig. 593). Man gelangt auf dem Fahrwege *A* von der Oſtſeite über eine Zugbrücke in den äußeren weſtlichgelegenen Hof *B* und von hier wieder öſtlich ſich wendend innerhalb einer mit Strebepfeilern verſtärkten Futtermauer zu dem ſogenannten neuen Bau *E*, der ſeit 1489 hinzugefügt wurde. Weſtlich von dieſem erhebt ſich um einen engen langgeſtreckten Hof der Hauptbau *C* mit der eleganten frühgothiſchen Schloßkapelle und dem großen Ritterſaal *D*, der mit der Kapelle durch Arkaden verbunden iſt, welche zugleich den Zugang zum inneren Schloßhof gewähren. Die originelle Form der Kapelle iſt aus unſerer Abbildung erſichtlich; der Ritterſaal mit ſeinen zehn Kreuzgewölben auf vier achteckigen Pfeilern, mit ſeinen neun viertheiligen Spitzbogenfenſtern, zu denen noch ein zehntes in dem erkerartigen Ausbau der nördlichen Langſeite kommt, iſt bei 106 Fuß Länge, 49 F. Breite und 26 F. Höhe von ernſter impoſanter Schönheit. Dieſelbe Anlage wiederholt ſich im Erdgeſchoß. Nach außen wirkt der Bau (Fig. 594) durch den hohen von ſchlanken Eckthürmen flankirten Giebel, die mächtigen Fenſter zwiſchen maſſenhaften Strebepfeilern und den ſelbſtändigen Giebelbau des Erkers von ſeiner Höhe weithin dominirend. — Im Laufe des 14. und mehr noch des 15. Jahrhunderts

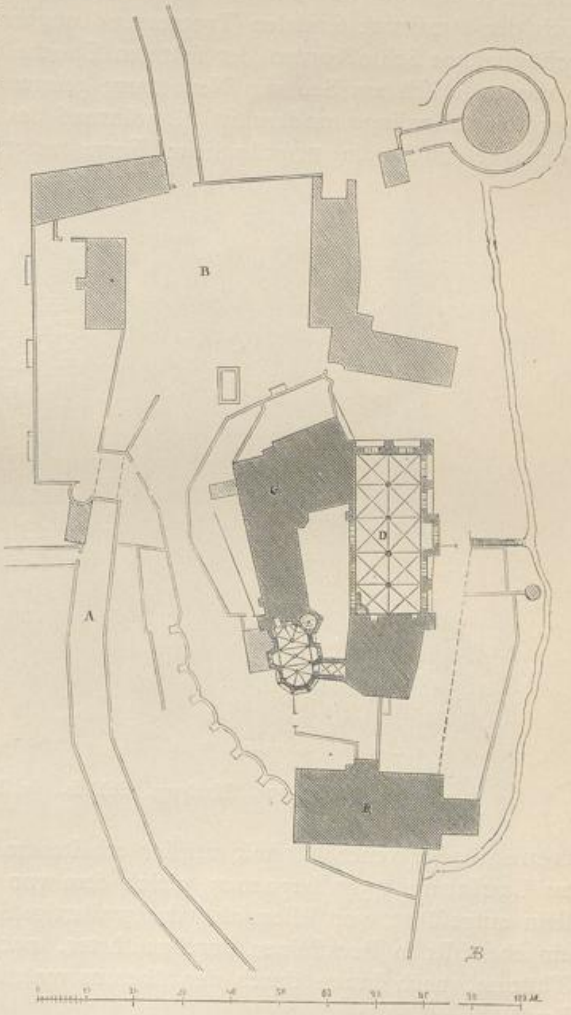


Fig. 593. Marburg. Schloſs. (v. Dehn-Rotfelſer.)

werden auch im Schloßbau die eleganten decorativen Formen überwiegend, der Ausdruck des Wohnlichen wird verſtärkt, die Höfe erhalten ſchon offene Arkaden und der zunehmende Luxus fordert ſein Recht in der Anlage und Ausſtattung der Räume. Obwohl indeß gegen Ende des Mittelalters durch die Einführung der Feuerwaffen das Ritterthum zu einem Schatten ſeiner ehemaligen Bedeutung herabſinkt und die Fürſtenmacht an ſeine Stelle tritt, behalten die Burgen immer noch den Ausdruck feudalen Trotzes und ungebrochener Selbſtändigkeit. Einige wohlerhaltene Schloßbauten der ſpäteren Epoche beſitzt die franzöſiſche Schweiz; ſo das maleriſch am See von Neuenburg gelegene Schloß von Eſtavayer, deſſen Hauptbau allerdings moderniſirt iſt, während das Portal mit dem dazu gehörigen Vorwerke noch die urſprüngliche Form zeigt; das intereſſante Schloß von

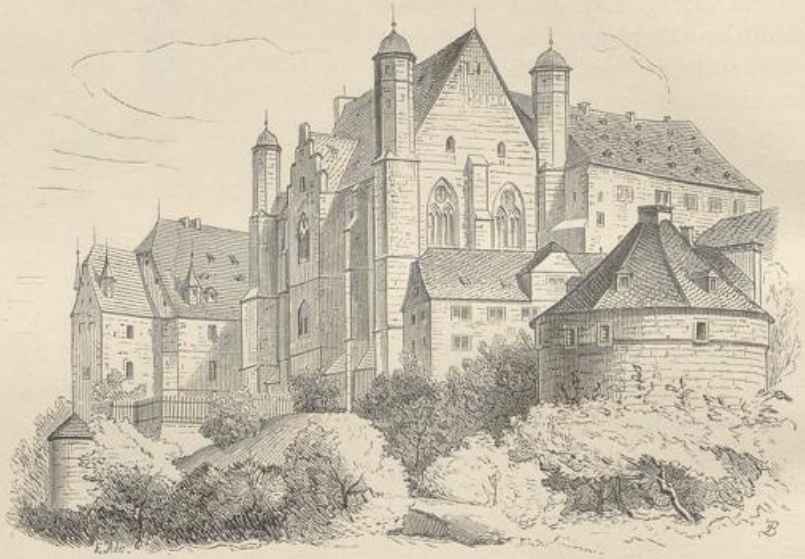


Fig. 594. Marburg. Schloſs. (v. Dehn-Rotfelſer.)

Neuenburg (Neuchâtel) mit trefflich erhaltenem Hofe und Thorbau; das Schloß zu Lauſanne, 1397 begonnen, gleich dem von Grandſon zum Theil in Backſtein aufgeführt; vor Allem aber das großartige Schloß Vufflens im Waadtlande, ein ebenfalls in Backſteinen durchgeführter, nach außen durch die Menge ſeiner Thürme, nach innen durch den überaus maleriſch angelegten Hof anziehender Bau*).

Städtiſcher Profanbau.

Aber auch in den Städten regte ſich's in freudigem Wetteifer. Kaufhäuſer, Gildenhallen, Rathhäuſer, Brunnen, ja ſelbſt die Befeſtigungsmauern mit ihren Thoren und Thürmen zeugten von dem Selbſtgefühl und der Kunſtliebe der Bürger. Es war wieder einmal eine jener Glanzepochen der Architektur angebrochen, wo eine höhere künſtleriſche Ausbildung ſelbſt bei den Werken alltäglichen Nutzens und gemeiner Zweckmäßigkeit Bedürfniß war. Obwohl bei dieſen Bauten durch Material, Landesſitte, örtliche Verhältniſſe große Verſchieden-

*) Abbildungen bei *Rahn*, Geſch. d. b. K. in der Schweiz. S. 435 ff.

heiten herbeigeführt wurden, ſo treten die Grundzüge des gothiſchen Styls auch an ihnen deutlich hervor. Die Portale zeigen ſich meiſtens ſpitzbogig gewölbt,

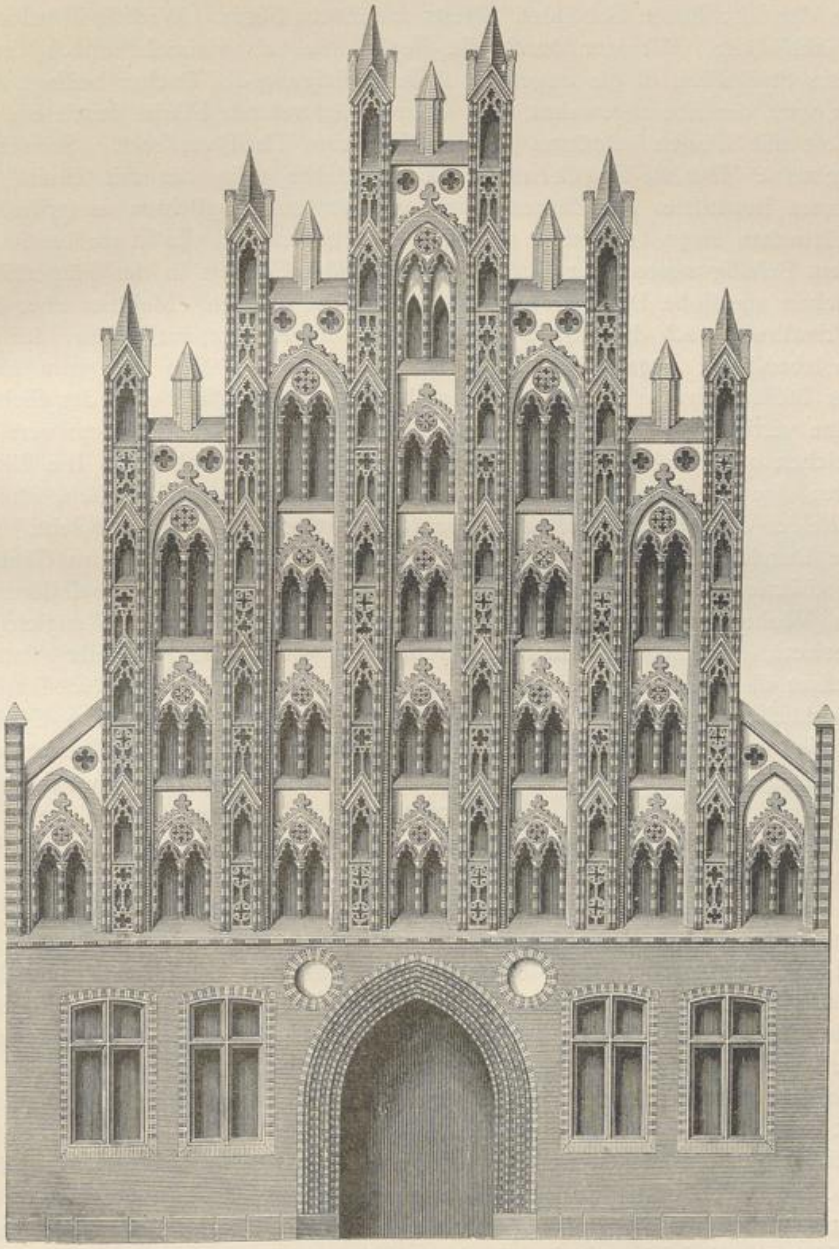


Fig. 595. Haus zu Greifswald.

die Fenſter zum Theil ebenſo nach Analogie der Kirchenfenſter, oft aber auch mit geradem Steinbalken. Dagegen pflegt an ihnen eine Theilung durch aufſteigende Steinpfoſten, die dann wieder durch einen horizontalen Stab gekreuzt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

werden, durchgeführt zu ſein. Immer iſt aber die Profilirung der Portale und Fenſterwände mit den tief eingezogenen Kehlen und ſcharf vorſpringenden Gliedern bezeichnend. Auch die Geſimſe, welche die Stockwerke abtheilen, folgen der an den kirchlichen Gebäuden bereits erwähnten Form. Wichtig iſt beſonders die Dachbildung. Weniger durch die Bedürfniſſe, als vielmehr durch ein beſtimmtes Stylgefühl, iſt die ungemein ſteile Anſteigung des Daches bedingt. Bisweilen wird daſſelbe abgewalmt, und ſeine zurücktretende Fläche durch ein kräftiges oft mit Zinnen gekröntes Kranzgeſims zum Theil verdeckt. So zeigt es das ſteinerne Haus zu Frankfurt a. M. vom Jahre 1464, das mit ſeinem reich profilirten Bogenfries und Zinnenkranz ſowie den auf Kragſteinen vorſpringenden Eckthürmchen einen kriegeriſch trotzigen Eindruck macht. Es iſt ein Beweis, wie die dem Befeſtigungsbau der Burgen angehörenden Formen in der ſpätgothiſchen Zeit ſchon als bloße Decorationsmotive verwendet wurden. Meiſtens aber bietet das Privathaus nach der Straße ſeinen Giebel unverdeckt zur Schau, der dann oft in lebendiger, organiſcher Weiſe ausgebildet wird. Man läßt vom Hauptgeſims liſenenartige Wandſtreifen emporſteigen. Durch dieſe wird der Giebel in einzelne verticale Felder getheilt. Jedes Feld wird für ſich mit einem verzierten Giebelchen oder auch mit einem horizontalen Geſims geſchloſſen. Die Liſenen erhalten dagegen eine Fialenbekrönung. Sodann werden die hohen, ſchmalen Wandfelder durch mehrere Reihen von fenſterartigen Oeffnungen belebt. Dieſe reiche Durchbrechung, dies lebendige Aufſtreben liegt durchaus im Charakter des gothiſchen Styles. Wir fügen ein Beiſpiel ſolcher reichen Giebelbildung an einem Wohnhauſe zu Greifswald unter Fig. 595 bei, welches zugleich als Prachtwerk polychromer Backſtein-Architektur gelten kann. Dieſer ſtattliche Giebelbau iſt indeß ſehr häufig nur ein decoratives Architekturſtück, deſſen Höhe die wirkliche Dachhöhe weit überragt. Die Langſeiten der größeren Gebäude, wenn ſie nach der Straße hin ebenfalls ſichtbar wurden, bekrönte man in der Regel mit einem oder mehreren giebelartigen Aufſätzen, hinter welchen man die Seitenflächen des hohen Daches verbarg. Im Uebrigen verfuhr man ziemlich frei in der Geſtaltung des Aufbaues je nach den Erforderniſſen und örtlichen Bedingungen, ohne eine ſtrenge Symmetrie als unerläßlich anzuerkennen. Vielmehr liegt gerade in einer gewiſſen Regelloſigkeit ein hoher maleriſcher Reiz dieſer Gebäude. Die Rathhäuſer ſchmückt man gern mit einem Thurme, der entweder in ſchlanker Spitze aufſteigend, oder mit einem Zinnenkranze ſchließend, die Bedeutung des Gebäudes kräftig ausſprach. Außerdem fügte man wohl der Façade einen Erkerausbau hinzu, der in der Regel dem Verſammlungslokal als kleine Kapelle diente. Dieſer liegt ſtets im oberen Stockwerk, während das Erdgeſchoß für untergeordnete Zwecke verwendet und oft mit einer Arkade ausgeſtattet wird, die bisweilen, namentlich in Italien, das ganze Erdgeſchoß in eine dem freien Verkehr dienende Halle verwandelt. Auch in den Kaufhäuſern, Zunft- und Gildenhallen bildet der große Verſammlungsſaal das Grundmotiv der Anlage und empfängt oft großartige Ausdehnung und reichen Schmuck. In den ſtädtiſchen Vertheidigungswerken nehmen die wohl bewahrten, mit Thürmen flankirten Thore den wichtigſten Platz ein. Sie imponiren ſchon durch ihre maleriſch wirkende Maſſe, ſelbſt wenn eine feinere künſtleriſche Ausſtattung nicht zur Anwendung kommt. Wir geben als Beiſpiel energiſchen Ziegelbaues eine Anſicht des Holſtenthors in Lübeck (Fig. 596).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Manches Gemeinſame in Anordnung und Ausführung erhielten die bürgerlichen Wohgebäude. In der Regel legte man ſie auf ſchmalem aber tiefem Grundplane in dichtgedrängten Reihen an. Häufig haben ſie in der Front eine Breite von nur drei Fenſtern. Dieſe rückte man dicht zuſammen, bildete ſie hoch und breit, ſchied ſie durch ſchmale Mauerpfeiler und theilte die einzelnen durch Steinpfoſten, ſo daß nur auf den beiden Ecken eine größere Mauerfläche ſich bot. Erker, die oft als Eckthürme vorſpringen, dienten als beſonderer Schmuck der Façade. Auch liebte man Figuren auf Conſolen und unter zierlichen Baldachinen anzubringen. Den Giebel ordnete man in der bereits beſchriebenen Weiſe an. Manchmal aber gab man dem Gebäude ein hohes Walmdach, wie am ſteinernen Hauſe zu Frankfurt a. M., deſſen pyramidaliſch zurückweichende Spitze man durch einen kräftigen Fries und Zinnenkranz zum Theil verdeckte, ſo daß der Bau dadurch den Schein eines horizontalen Abſchluſſes und zugleich einen burgähnlichen Charakter erhielt. So bildeten die meiſt ſchmalen, hohen Häuſer, dicht an einander gedrängt, eine Reihe ſelbſtändig aufſteigender Maſſen, welche in ihrer Geſchloſſenheit und der durch den Giebel ſcharf hervorgehobenen Beſonderheit ein ſprechendes Bild der aus freien, mannhaften Bürgern beſtehenden ſtädtiſchen Gemeinden des Mittelalters gewähren. Oft ruht der vordere Theil des Hauſes auf kräftigen Pfeilern und Bögen, ſo daß eine Art von überwölbter oder flachgedeckter Vorhalle ſich vor dem Hauſe hinzieht. Dieſe ſetzt ſich dann gewöhnlich unter den Nachbarhäuſern fort, ſo daß ein ununterbrochener Bogengang, die ſogenannten „Lauben“, zum Vortheil des gewerblichen Verkehrs und Kleinhandels, ſich an den Straßen hinzieht. Im Uebrigen hatten die Häuſer bei aller Schönheit des Aeußeren nicht viel Luft und Licht, auch im Inneren weder große Bequemlichkeit noch beſonderen Schmuck. Mit dem, was der Bürger zum Prunk aufwandte, wollte er zugleich nach außen repräſentiren, damit ein Strahl ſeines Glanzes auf die Vaterſtadt zurückfiele. Bei der inneren Anordnung bildet faſt überall, beſonders in den Handelsſtädten, ein großer Flur, in deſſen hohe, geräumige Halle man von der Straße aus unmittelbar eintritt, das Centrum für den Verkehr des Hauſes. Namentlich in den Wohnhäuſern der reichen Kaufherren iſt hier der Ort für das geſchäftliche Leben, das von einer daneben oder auch im Hintergrund der Halle angebrachten Comptoirſtube aus geleitet wird. Eine Treppe führt von der Halle zu einem Söller, der die Verbindung mit den Wohn- und Schlafgemächern des oberen Geſchoſſes vermittelt, und von deſſen

Wohngebäude.



Fig. 596. Holſtenthor in Lübeck. (Baldinger.)

Brüſtung man den unten vor ſich gehenden Verkehr beobachten kann. Bisweilen ſchließt im Erdgeſchoß ſich noch ein größeres ſaalartiges Zimmer für die Familie

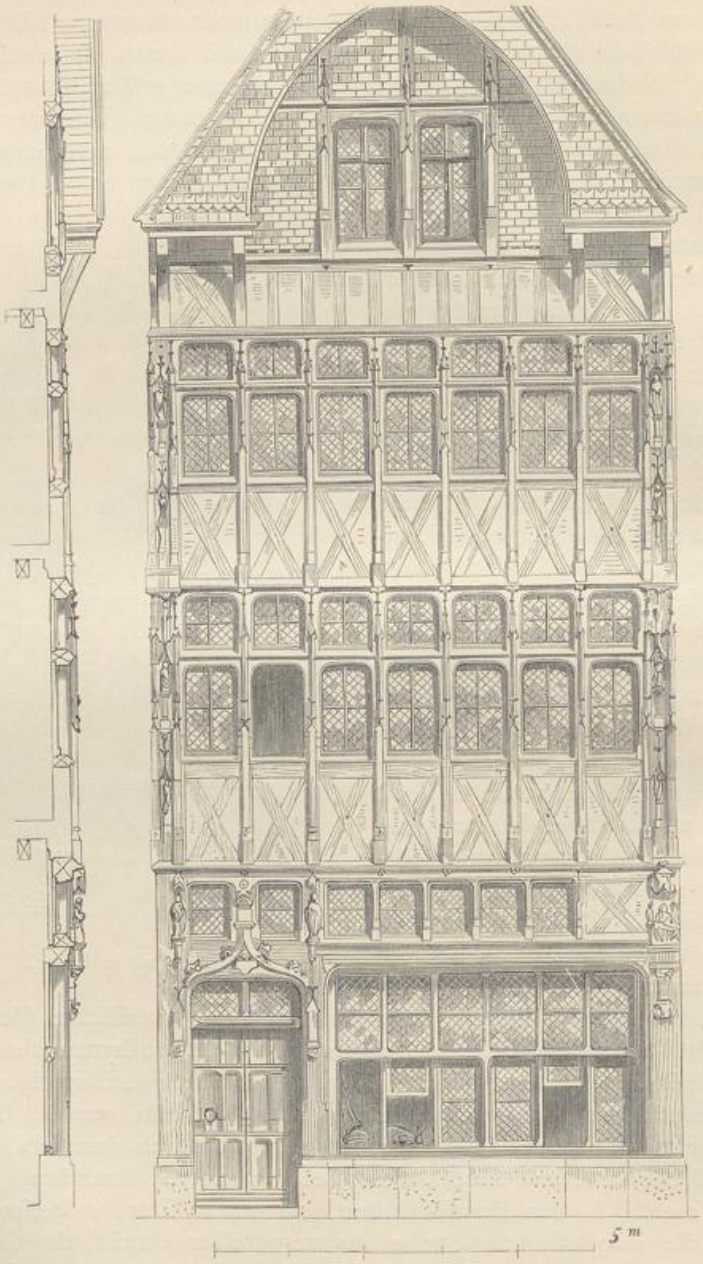


Fig. 597. Haus in Rouen. (Viollet-le-Duc.)

an, dem dann die Wirthſchaftsräume und die hohe helle Küche nach der Tiefe des ſchmalen, langgeſtreckten Hofes folgen. An den Seitenwänden des Hofes ziehen ſich in der Regel hölzerne Galerien hin, welche die Verbindung des Vor-

derhauſes mit den hinter dem Hofe liegenden Theilen vermitteln. Aus dieſen Galerien werden im Laufe der Zeit und bei reicheren Anlagen, namentlich in ſüdlichen Ländern, ſteinerne Arkaden, welche auch dieſem Theile des Wohnhauſes höhere architektoniſche Bedeutung verleihen. Weite Vorrathsräume bieten die Speicher der hoch aufragenden Dächer. Anordnungen dieſer Art findet man namentlich in norddeutſchen Städten, beſonders in Lübeck und Danzig noch vielfach gut erhalten. Die künſtleriſche Ausſtattung der Façaden erſchöpft oft alle Formen des entwickelten gothiſchen Styles. Mit den in tüchtigem Quaderbau aufgeführten Werken wetteifern in den Gegenden des Ziegelbaues die durch prächtige Flächendecoration in gebrannten Steinen geſchmücken Façaden (vgl. oben das Haus von Greifswald unter Fig. 595), und zu dieſen tritt in manchen Gegenden noch der Fachwerkbau, der ſeine Formen in zierlich ſpielender Weiſe dem Steinbau nachbildet. Gerade bei dieſen Bauten wird oft die ganze Façade zu einem durchbrochenen Glashauſe, um in den engen Straßen ſo viel wie möglich Luft und Licht dem Innern zuzuführen (Fig. 597).

3. Die äuſsere Verbreitung des gothiſchen Styls.

Reichthum an Denkmälern.

Bei der Aufzählung der einzelnen Denkmäler in den verſchiedenen Ländern werden wir unter den wichtigeren nur die hervorragendſten nennen, da die auf's Höchſte geſteigerte maſſenhafte Production jener Epoche uns zu ſolcher Beſchränkung zwingt. Sodann iſt im Voraus noch darauf hinzuweiſen, daß die meiſten größeren gothiſchen Kirchen aus Beſtandtheilen der mannichfachſten Bauepochen zuſammengeſetzt ſind, da man nicht allein romaniſche Reſte oft beibehielt, ſondern auch bei den coloſſal angelegten Kathedralen oft Jahrhunderte lang zu bauen hatte, ſo daß ſich die verſchiedenen Wandlungen des Styles manchmal an ein und demſelben Bauwerke nachweiſen laſſen*).

a. In Frankreich und den Niederlanden.

Epochen.

Daß der gothiſche Styl im nordöſtlichen Frankreich, dem alten Franzien, ja genauer geſagt in der Schule von Paris, zuerſt entſtanden iſt und von dort ſich nach allen Seiten weiter verbreitet hat, wurde bereits bemerkt**). Die nördliche Hälfte Frankreichs blieb auch in der Folge der Sitz dieſes Styles; je weiter nach Süden, deſto lauer verhielt man ſich in Aufnahme desſelben, da die altheimiſche romaniſche Bauweiſe der Sinnesrichtung jener Gegenden beſſer entſprach. Man unterſcheidet nun in Frankreich wie in den übrigen Ländern drei Hauptepochen des gothiſchen Styles, die man als primäre, ſecundäre und tertiäre bezeichnet hat. Die erſte würde das dreizehnte, die zweite das vierzehnte, die dritte das fünfzehnte und den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts ungefähr umfaſſen.

*) Reiche Anſchauungen für die geſammte mittelalterliche Baukunſt in *Thomas H. King*, the study-book of mediaeval architecture and art. London 4 Vols. fol. 1868.

**) Trotz des Auftauchens ſpitzbogiger Conſtructionen in Sicilien, Unteritalien, Deutſchland u. ſ. w. können wir doch nirgends eine ſo ſtetige Entwicklung, ein ſo ſtufenmäſsiges Herauswachſen der gothiſchen Conſtruction aus den romaniſchen Vorſtufen wahrnehmen, wie eben im nordöſtlichen Frankreich. Wir müſſen daher trotz mancherlei Widerſpruchs an der Thatſache der localen Entſtehung dieſes Styles nach wie vor feſthalten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN